~~Sch. W. deutsch. p. 369.~~

P. O. germ.
904

Carl Mastaliers

Gedichte,

nebst

Oden

aus dem Horaz.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Wien,
in der von Ghelenschen Buchhandlung.
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der Gedichte.

An Deutschland wegen seines Kaisers. . 1

Auf die Wiederkunft des Kaisers aus Italien 1769. 11

Lied eines österreichischen Kürassiers nach der Musterung 1770. 18

Hochzeitlied auf die Vermählung Joseph des Zweyten römischen Königs mit der kaiserl. Prinzeßinn Josepha von Baiern 25

Das Nationaltheater. 35

Empfindungen am 23. Mayen, dem Tage der Friedensfeyer 1779. 45

Das

Verzeichniß.

Das Bild Marien Theresiens, der Mutter der S. K. u. W. 56

Auf die gehoffte Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn auf ein adeliches Convikt in Ungarn 1769. 64

Empfindungen beym Tode M. Theresien . . 68

Lied eines österreichischen Kürassiers vom Erzherzog Leopoldschen Regiment 1771. 82

Auf die Abreise der Erzherzoginn Antonia von Oesterreich, Braut des Dauphins. . 92

Auf den Tod Theresiens, der einzigen Tochter des Kaisers. 101

Auf den Tod des k. k. Feldmarschalls Grafen von Daun. 106

Auf den k. k. Feldm. Freyherrn v. Laudon, nach geschlossenem Frieden 1763. . . . 114

Der Wald. 122

An Herrn v. Quarin. 128

Der

Der Schmetterling 136
Auf Gellerts Tod 141
An Melpomenen 146
An mein Vaterland 150
Auf den St. Stephansthurm in Wien . . 106
An einen Freund in der Stadt 166
Schlachtgesang 170
Der Prater 173
Hoffnung besserer Zeiten 182

Oden aus dem Horaz.

I. B. 3. Ode. An ein Schiff 185
I. B. 24. Ode. An den Virgil 188
I. B. 31. Ode. An den Apoll 190
I. B. 35. Ode 192

2. B. 2. Ode. An den Crispus Sallust . . 196

2. B. 3. Ode. An den Delius 199

2. B. 10. Ode. An den Licinius 202

2. B. 13. Ode. Auf einen Baum 205

2. B. 14. Ode. An den Posthumus 209

2. B. 16. Ode. An den Grosphus 212

2. B. 17. Ode. An den Mäcen 216

3. B. 1. Ode 219

3. B. 5. Ode 224

3. B. 24. Ode. Wider die Geizigen 229

3. B. 29. Ode. An den Mäcen 234

4. B. 9. Ode. An den Lollius 240

4. B. 15. Ode 245

Ge=

Gedichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An Deutschland
wegen
seines Kaisers.

Worauf, Germanien, bist du am meisten stolz?
Etwa daß du den kühnen Erobrern
Der halben unterdrückten Welt
In deinen freyen Eichenwäldern
Schändliche Fesseln hast angeworfen?

 Oder,

Oder, daß du größer als Rom,
Und besser an Sitte, das Gold,
Dem Latium gedient, verachten,
Und bey der Arbeit der Jagd
Früh die Wohllust fliehen lerntest,
Die die starken Zerstörer
Beyder Carthagos entmannt?
Oder schmeichelt's dir noch mehr,
Daß du dein ewig Reich
Auf den prächtigen Ruinen
Der eingestürzten Burg Augusts gebaut,
Und deine große Nebenbuhlerinn,
Die einst im thrazischen Bosphor gebot,
Lange schon überlebet hast?
Oder bebt dir die männliche Brust
Vor Freude, du Heldenmutter?
Wenn dir die frischen Trophäen,
Durch deine tapferen Fürsten gepflanzt,
Von Nord und West entgegen prangen?

Aber

Aber du wendest dein Antlitz von
ihnen,
Und lächelst nur auf Joseph her,
Liebt Er denn minder als sie
Der blutigen Schlacht gefährlichen Ruhm?
Ich zittre, dort schallet Sein Machtwort
Die raschen, unübersehlichen Reih'n
Der eisernen Kämpfer hinan.
Wie schrecklich rasselt's itzt, wie donnert's
um Ihn her?
Tausend Schwerter entfahren der Scheide.
Wer weis, aus welches Feindes Brust
Sie bald der nervigte Krieger herausreißt?
Doch dir ahndet nichts vom Blute;
Denn du siehst Ihm in sein Vaterherz,
Worein Ihm der Könige Gott
Nebst der größten Fürstenseele
Noch die zärtlichste Güte
Von zehen guten Fürsten gelegt.

Wie, wenn der Welten Gott
Jtzt fernen Stürmen winkt,
Plötzlich ein furchtbares Heer
Von schwarzen Wetterwolken
Voll Menschenangst und Tod
Sich vor der Sonne lächelnd Antlitz zieht.
Die bieten Ihm zehntausend Donner,
Der Erde Söhne zu vertilgen, an:
Die zittern auf jeglichen Wink
Zu bersten, und Wälder und Städte
Tief ins Meer hinein zu schwemmen.
Angst und Entsetzen ergreift
Den kühnsten Spötter der Allmacht.
Genug! der Donner Wuth vertobt
Unschädlich itzt im unermeßnen Raum
Des Aethers: aber frischer Segen thaut
Auf ein entferntes dürstendes Feld
In sanftem Regen herunter.

So zitterte nur erst der Boden
Des kriegrischen Panoniens
Unter dem Trabe der Kämpfer im Stahl,
Und dem Donnergetöse der Schlacht.
Die verborgnen Feinde
Hörten es, und drückten
Ihr schon halb gezücktes Schwert
Still in die Scheide zurück;
Und schon donnert es nicht mehr.

Allein dort tönt der Nothdurft Flehn
Mit heischerm, kraftlosem Laut
Langsam von der Elbe herüber.
Joseph hört es, und eilet dahin.*) —
Stark ist der Fittig des Adlers,
Der ihn, mit frischer Beute beladen,
Die luftigen Felsenspitzen hinan
Zu seinen wartenden Kindern trägt.
Aber stärker sind die Schwingen,

*) Im Jahre 1772.

Worauf die Menschenliebe Josephs
Zu hülflos schmachtenden Menschen sich
reißt.
Wo ist Er nun, der Sohn Theresiens?
Ha, ich kenne seinen Pfad!
Dort wird's heller; der Traurigkeit Nebel
Theilen sich, und Kraft und Leben
Kehrt in die blassen Gesichter zurück.
Dies ist der Weg der Frühlingssonne,
Die über ein vom tödtenden Hauch
Des Nords gekränktes Blumenfeld
Wärmer vorüber gieng; hier war Joseph.
Und ihr! ihr morschen, einsamen Hütten
Im moosigten Thale der Elbe dort!
Auch ihr rauscht itzo von Arbeit und Freude,
Und Hunger nagt nicht mehr
An den starken Nerven
Eurer nüchternen Bewohner,
Von derer Schweis der Reiche sich nährt;
Auch ihr habt unsern Joseph gesehn!

Doch wer verfolgt sie ganz,
Die lange, wüste Bahn,
Durch die der verheerende Hunger zog?
Ach! sie hat die vollen Schätze
Der wohlthätigen beyden Hände
Josephs ganz erschöpft!
Weg sind nun die göldnen Früchte
Seiner gepriesnen Genügsamkeit!
Aber statt der todten Schätze
Hat Er tausend Herzen gewonnen.
Vor Ihm zieht ein lauter Schwarm
Heißer Segenswünsche,
Und der Dankbarkeit stille Thränen
Fließen seinen Schritten nach.
Und könnten auch die Wünsche verstummen;
Und könnten auch die Thränen versiegen:
So trägt er doch in seinem großen Herzen
Das göttliche Vergnügen,
Menschenretter zu seyn, davon.

Doch welch ein schaudervoller Anblick!
Folg' ich dem mächtigen Herzeneroberer?
Folg' ich dem kühnen Erretter der Armen?
Fast bebt mein schwächrer Muth zurück.
Entkräftet von des Hungers
Tieffressenden, schweren Wunden
Fielen viel hundert, und lagen
Des wüthenden Todes Opfer
Im engen Siechenhaus.
Entfernet euch, ihr Sterblichen!
Hier gährt in jedem Dunste,
Hier sitzt auf jedem Atom der Luft
Der Seuchen wilde Brut;
Und aus jeder finstern Ecke
Laurt auf des Todes gespannter Senne
Ein Pfeil, in der Krankheit Gift getaucht.
Und hier, hier find ich meinen Kaiser!
Hier steht Er, ein Engel Gottes,
Im schwarzen Vorhof des Todes;
Und heilt durch seine Gegenwart

Die Luft, die seine Geliebten tödtet,
Hilft anderen mit kühnem,
Immer zur großmüthigsten Wohlthat
Ausgespanntem Arme
Vom Rande des Grabes herüber.

Wie tönst du das, Harfe, stark genug?
Ha! wer für seinen König
Oder das wankende Vaterland
(Und wär' es auch der letzte Bürger!)
Die freye Brust dem donnergefüllten Wall
Entgegen trägt, der heißt ein Held;
Streift gleich der eherne Tod
Oefters die Heldenbrust schadlos vorüber.
Du vergötterndes Rom!
Mit welchen Namen hättest du
Den Fürsten zur Ewigkeit eingeweihet,
Der jeden Tag, in jeder Gefahr
Seine Schätze, Gesundheit und Ruhe
Für Seines Volkes Heil und Sicherheit
aufsetzt!

Sey stolz, Germanien!
Roms Auguste und Tite,
Trajane und Antonine
Reichen an deinen Kaiser nicht.
Zwar tönen in römischen Liedern
Die feyerlichen Nonä *)
Des Vaterlands Vater, dem grossen August.
Aber die römischen Harfen
Waren nach Catos Tode
Ganz zur Schmeicheley verstimmt.
Unsere Harfen dürfen nicht schmeicheln;
Denn Joseph füllet den kürzesten Herbsttag
Mit glänzernden und größern Thaten an,
Als der mächtige Schall des deutschen,
Siebenzüngigen Saitenspiels
In seine brausenden Lieder faßt.

Auf

*) Die Nonä oder der 5te Tag des Februars waren in den römischen Fasten als ein feyerlicher Tag aufgezeichnet, weil August an diesen Tag als ein Vater des Vaterlandes vom Senat und römischen Volke öffentlich begrüßt worden. Siehe Ovid. Fast.

Auf die Wiederkunft des Kaisers aus Italien 1769.

Reiß dich hinaus, aus deinen hundert Gassen,
Dein Ruhm, dein Glück, dein Kaiser naht!
Dank fremden Völkern, daß sie Ihn von sich gelassen,
Beneidenswerthe Stadt!

Sieh doch, wie göttlich groß Er wiederkehret!
Vom Tyber bis zum Apennin,
Und vom Erydanus bis zum Tyrrhenum ehret,
Bewundert, liebt man Ihn.

Thu nicht zu stolz mit deiner edlen Krone,
Die du Ihm gabst, Augustus Reich!
Zehn Kronen wiegen nicht der Tugend größtem Lohne,
Der Völkerliebe gleich.

Philippus Sohn zeucht in des Indus Lande,
Und haut sich durch das Schwert die Bahn
Bis zu dem Ganges, wirft dem stolzen Euphrat Bande
Verhaßter Knechtschaft an.

Doch fesselt er dadurch auch die Gemüther
Der fremden Babylonier?
Ha! Ammons stolzer Sohn, und Asiens Gebiether,
So siegen kostet mehr.

Sieh! Joseph gilt allein mehr als Armeen,
Statt Zevs ist Ihm Theresia.
Man sieht nur, und man liebet Ihn: dies sind Tröphäen,
Die Asien nicht sah.

So schnell reift im Pallast der Erdegötter
Zur ersten Größ' ein edler Geist;
Wo sich Ihm dort der Held*) und Oesterreichs Erretter
Im Bild der Ahnen weist;

Die Mutter hier, die größte Kunst der Prinzen,
Die Kunst geliebt zu seyn Ihn lehrt.
Von solchen Mustern stammt die Wohlfahrt der Provinzen,
Die sind des Thrones werth.

Je-

*) Karl der V. Herzog von Lothringen.

Jedoch wie groß dein Kaiser sey, dies höre,
Vindobona, vom Haupt der Welt,
Von Rom, der Vaterstadt der Julie und Vere *)
Wie? hörst du nicht das Feld *)

Des Mavors laut von Freudenstimmen tönen?
Es pochet immer noch die Brust
Den Enkeln des Quirin, und Cäsars äch-ten Söhnen
Beym Anblick des August.

Zwar nicht Auguste nur ruft Josephs Miene
Den Römern ins Gemüth zurück:
Denn es entdecket bald die Karl und Kon-stantine
In Ihm ihr Adlerblick.

Nun

*) Markus Aurelius Antoninus Verus.
*) Der Alten Campus Martins, auf welchem beynahe das ganze heutige Rom stehet.

Nun fühlen sie ihr Glück erst ganz, und
eilen
Im Bild Ihn zu verewigen;
Man hält Ihn würdig dort zu glänzen,
wo die Säulen *)
Der röm'schen Größe stehn.

Doch wer entwirft sie ganz die hohe Seele,
Die Ihm aus jeder Miene strahlt;
Die uns kein Meisterzug der grossen Ra-
phaele,
Noch Rubens Farbe malt.

Den Scharfsinn, der mit schnellem, kühnen
Blicke
Sich dort zur höhern Weisheit schwingt:
Hier unaufhaltbar durch den Schwarm
verkappter Tücke
Ins Mark der Wahrheit dringt.

Den

*) Karl und Konstantin, die Großen, derer Bildsäulen im Vatikan stehen.

Den reifen Witz, der Anmuth, Geist und
Würde
In seine Worte prägt, und siegt:
Und die Genügsamkeit, der größten Hel-
den Zierde,
In der die Stärke liegt.

Das wahre Fürstenherz, das keine Scene,
Kein Gräul des Todes niederschlägt;
Und doch die leiseste, nur halbgeweinte
Thräne
Der Unschuld ganz erregt.

Das voll von Menschenliebe, Ruh und
Wonne
Ins Herz der andern Menschen flößt;
Und keinen Feind, zeigt Er sich noch der
andern Sonne,
Für Ihn mehr übrig läßt.

Halt, Muse! Seine Größe macht mich zittern;
Schon fürcht' ich Regen, Hitz und Wind:
In jedem Wölkchen seh ich Keim von Ungewittern:
O bring Ihn uns geschwind!

Lied
eines österreichischen Kürassiers nach der Musterung, die Seine kaiserliche Majestät über die Reiterey in Ungarn gehalten 1770.

Ha! Brüder saht ihr Ihn? mir war's,
Als ritte selbst der hohe Mars
Die Front' hinauf; und meine Brust
Schwoll trotz dem Harnisch auf vor Lust.

Zwar ist Er nicht so wild und alt,
Wie man den finstern Kriegsgott malt;
Denn Ihn gebahr Theresia:
Da jauchzte Wien! ihr denkt es ja?

Sein

Sein männlich schönes Angesicht
Verläugnet auch die Mutter nicht;
Und freundlich grüßt' Er Mann für Mann;
Doch sah ich Ihm den Kriegsgott an.

Denn deutlich stands im blauen Paar
Der Augen, daß Ihm unsre Schaar
In Stahl und Eisen mehr gefällt,
Als alles bunte Zeug der Welt:

Und daß Ihn rascher Waffenklang
Mehr reizt, als weicher Stadtgesang:
Und Schlachtgemenge mehr ergötzt,
Als Wälder königlich gehetzt.

Daß Ihm, wenn Stückedonner kracht,
Sein Heldenherz im Busen lacht;
Daß Kriegesdampf Ihn höher freut,
Als Weihrauch vor den Thron gestreut.

Auch fuhr aus seinem Aug ein Strahl
Mir durch die Seele, daß der Stahl
In meiner Hand gebebt, wie wenn
Wir Feinden auf das Leben gehn.

Das Roß, als röch' es nahen Sieg,
Ward plötzlich Feuer, stampfte, stieg
Und wieherte, kaum hielt ichs ein;
Gewiß Er muß ein Kriegsgott seyn.

Und wär Ers nicht, warum käm Er
Vom hohen Thron ins Lager her?
Vergäße die verdiente Ruh,
Und säh dem Schweiß des Kampfes zu?

Wie trotzt' Er Regen, Frost und Wind,
Die Kaisern auch unbändig sind;
Wie trug' auf falschem Rücken Ihn
Der Fluß so treu ans Ufer hin.

Wie ehrete der Blitz das Haus' *)
Wo Joseph ruht, und wich Ihm aus!
Ha! Brüder, glaubet mirs, Ihn kennt
Und ehret jedes Element.

Und diesem Kaiser dienen wir!
Drauf bin ich, alter Küraßier,
Mehr stolz, als auf die leere Pracht,
Die manchen Geck zum Großen macht;

Der, ganz in Silber eingenäht,
Sich lächerlich in Städten bläht;
Vielleicht auch spöttlich von uns spricht.
Was prahlt er? Joseph kennt ihn nicht.

Uns aber wildgeharnschten Hauf
Sucht Er in schlechten Dörfern auf,
Verachtet der Palläste Gold,
Und ist uns, seinen Kindern, hold.

*) Auf der Reise des Kaisers fiel zu Fünfkirchen der Blitz nur etliche Schritte weit von der Wohnung Sr. Majestät.

Doch, Vater Joseph, höre nur,
Und traue Deiner Reiter Schwur,
Wir schwören Dirs beym blanken Schwert:
Du bist all unser Leben werth!

Und jeder Tropfen Bluts, der sich
In uns noch reget, glüht für Dich
Und für Theresia. Weh euch!
Ihr Feinde vom Haus Oesterreich.

Ein Wort, so eilen Mann und Roß
Auf eure Legionen los.
Ha! scharf ist unser Schwert, bey Gott!
Und treffend; jeder Streich ist Tod.

Nichts hemmt dann unsern Heldenmuth;
Und träfen wir in unsrer Wuth
Auf Feinde hinter Erz und Stein,
Nichts schützte sie, wir hauten ein;

Und machten Josephs Adlern Weg
Auf hochgethürmter Leichen Steg:
Und ritten über Feinde fort
Bis auf des Sieges steilsten Ort.

Dort pflanzten wir mit blut'ger Hand
Die Adler auf des Feindes Land,
Und riefen laut: Viktoria!
Folgt, Brüder! folgt, wir sind schon da.

Drum hört mich, Feinde Josephs: bebt,
So lang Sein letzter Reiter lebt;
Sein Grimm ist euch nicht auszustehn,
Seitdem Er Joseph selbst gesehn.

Denn unauslöschlich ist Sein Bild,
Und hat uns ganz mit Muth erfüllt;
Wär Er auch tausend Meilen weit,
Ihn sähn und dächten wir im Streit.

Zwar ließ Er uns allein im Kampf?
Und flöh Er Blut und Feuerdampf?
Und ruht' Er? Ach! zu stark reizt Ihn
Der Ruhm zur Lorbeerärnte hin.

Drum wird es wieder Krieg, o dann
Nimmt Er sich Seiner Kinder an,
Und lenkt durch Kunst und Gegenwart
Den Sieg, der lang schon Seiner harrt.

Dann mißt er jeden kühnen Schritt,
Den ich ins Heer der Feinde ritt;
Dann zählt Er dankbar jede That,
Die Ihn zum Lohn und Führer hat.

Dann brenn ich nur von Siegbegierd;
Und wo die Schlacht am wärmsten wird,
Dort stürz ich hin. Und fall ich — Gut,
Für Joseph fließt mein letztes Blut.

Hochzeitlied
auf die Vermählung Sr. Majestät Joseph des Zweyten, römischen Königs, mit der kaiserlichen Prinzeßinn Josepha von Baiern.

Lieblich rauschet die Leyer vom Lobe des alten Jachus
Unter der Muse geschäftigen Hand:
Lieblich ertönet ihr Lied, wenn sie die Freude der Erde,
Oder die Pracht der verjüngten Natur
In des Frühlings Armen erhebt, die Zephyre gaukeln
Dann mit den Liedern hinunter ins Thal
Bis zur Echo, die wieder erwacht, und den kommenden Frühling
Mit dem Gesange der Muse begrüßt.

Aber noch lieblicher wälzt der himmlisch zarte Gesang sich
Uiber die goldene Cyther hinab,
Wenn im Haine der Göttinn von Paphos die schönste der Musen
Erst von der Liebe der Könige singt.
Freuden durchflüstern den Wald, und Grazien tanzen mit Amorn
Leicht wie die Luft auf Rosen hinweg.
Sage mir, Muse von Paphos, o du, der Dione Vertraute,
Beste Sängerinn, warst du es nicht,
Die ich, in Myrthen versteckt, im heiligen Haine belauschte,
Dessen kühlenden Schatten sich oft
Jene Göttinn von Nymphenburg anvertraute, die jetzo
Amors schönste Triumphe vermehrt?
Grazien folgten dir nach, und blühende, junge Dryaden,
Und der Napäen gelblockigtes Chor,

Als du dich zeigtest; doch als dein leichter, harmonischer Finger
Sanft die zitternde Harfe berührt,
Die nur weiche, schmelzende Töne zurückscholl, da ragten
Aus der Iser mit träufelndem Haar
Blaue Najaden hervor. Erstaunend hörten sie alle
Deiner Harfe bezaubernden Ton.
Eine sagts eilig den Schwestern, die im goldsandigten Ister
Wohnen, da schwamen sie gierig herauf,
Und gesellten sich zu den frohlockenden Nymphen. Die Muse
Fodert' einige Göttinnen auf,
Von der schönsten Liebe zu singen, der Liebe Josephens,
Und von Deiner, mein König! Geschwind
Fand sich eine Najade der Iser, und eine Napäe
(Beyde waren die schönsten im Chor)

Die

Die von andern gewählt, und würdig von Fürsten zu singen
Bey der Saiten abwechselndem Spiel
Ihre hohen Empfindungen sangen: Die blaue Najade,
Und die Napäe, die schönsten im Chor.
Gegeneinander sangen sie beyde: da hört' ich die Stimme,
Wie sie in zärtliche Lieder zerfloß.

Najade.

Schön ist der Mond, wenn er sich im ruhigen Silber der Iser
Spiegelt, dann sieht er nichts schöners als sich;
Aber noch schöner ist Sie, die Königinn, wenn Sie Sich zeiget;
Jede Nymphe versteckt sich vor Ihr.

Napäe.

Schön ist der holdere Lenz, wenn er frisch vom Himmel herabfährt,
Alles lächelt, und huldiget ihm.

Aber noch schöner der König, kaum zeigt Er
Sich Seinem Volke,
Häuft sichs in Gassen, und huldiget
Ihm.

Najade.

Streuet, Napäen, die schönsten Narzissen
am glücklichen Wege,
Der Sie in Josephs Umarmungen führt.
Aber nicht überall streut sie, Sie müße
selbst junge Narzissen
Unter den Tritten hervorblühen sehn.

Napäe.

Decket, Najaden, mit Schilf die leeren Ge-
stade des Isters,
Wenn Er vorbey zu der Königinn eilt.
Aber nicht überall deckt sie. Er selbst solls
Augenblicks wachsen
Sehen, und merken, es wachse für
Ihn.

Najade.

Zwar von allen geliebt, verläßt Sie Ihr
Bildniß im Herzen
Ihres Volkes durch Thränen verstellt.
Nymphen trauren um Sie, und klagens
der Mutter der Liebe,
Ach, daß Hymen Josephen entführt!

Napäe.

Aber beym Anblick des Königs versiegt die
Thräne des Volkes,
Und Ihr Bildniß wird schöner durch Ihn;
Jede Nymphe frohlockt dann, und dankts
der Mutter der Liebe,
Daß Sie Hymen mit Joseph verband.

Najade.

Säume nicht länger, ergieb Dich, o holde
Fürstinn, dem König:
Sieh, Er kommt, und Sein Kommen ist
Sieg.

Na-

Napäe.

Komm bald, siegender König, Sie lächelt
Dir schmachtend entgegen,
Hymen hilf! auch Ihr Lächeln ist Sieg.

Najade.

Jetzo erblickt Sie von weitem der große
Vater, in Ihnen
Sieht Er die Ewigkeit Seines Geschlechts.
So sah Jupiter einst sein Geschlecht in An-
chisen, und Venus
Bis auf den großen Augustus hinaus.

Napäe.

Jetzo führt Sie der König zur größten Für-
stinn der Erde,
Zeigt Ihrs, welche Bestimmung es sey,
Welches Glück, Sie Mutter zu nennen!
Sie fühlt die Bestimmung,
Fühlt des Glückes hinreißende Macht.

Najade.

Seht die hochzeitlichen Fackeln: sie schütteln
ihr göldenes Haar schon,
Ungeduldig erwarten sie Euch
Beym Altare, dort schwebt der fruchtbare
Segen der Ehen,
In die Wolken des Rauchwerks gehüllt.

Napäe.

Seht die unzähligen Lampen * ums präch-
tige Lustschloß gewunden:
Schütze Sie, Hymen, vor schädlicher
Luft!
Dann übernachten Sie dir, und verbreiten
den Schimmer des Festes
Bis zum azurenen Thor des Olymps.

Na-

---

* Die prächtige Beleuchtung des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn.

Najade.

Dann sieht Jupiter freudig herab auf den
Stamm der Cäsarn,
Der beym goldenen Hochzeitmahl glänzt;
Und dann erinnert er sich der Götterver-
sammlung, die vormals
Bey des Peleus Hochzeitmahl saß,
Als er die schöne Thetis gefreyt: dann
schenkt er dem König,
Wie dem Peleus, einen Achill.

Napäe.

Komm bald, junger Achill, und lächle die
wartenden Ahnen
Bald aus den Armen der Königinn an.
Niemand müße die Hoheit des Vaters im
Sohne verkennen,
Und die liebreizende Mutter soll dir
Aus den Blicken hervorsehn, doch läugn'
es die Mutter und sage:
König! sieh da Theresiens Bild!

Als sie so sangen, die göttlichen Nymphen,
da sank unbemerket
Finstere Nacht von den Bergen herab.
Breitet' auf einmal den bräunlichen Mantel ganz über die Erd aus,
Und verscheuchte die Nymphen vom Hain.

Das

Das
Nationaltheater.

So wie des Tages rastloses Flammen-
licht
Allwirksam um den luftigen Erdball
schwebt;
Jetzt hinter Wolken sich verhüllet,
Und in der gährenden Dünste Busen

Gewitter, Bliz und fruchtbare Regen
zeugt,
Daß Wolken bersten, Donner die Luft
durchbrüllt,
(Dem hohen Fichtenwald einSchrecken,
Aber dem lechzenden Feld Erquickung)

Jetzt mit des Zephyrs laulichem Flügel
sich
Das Antlitz trocknet, und mit verjüng-
tem Schein
Auf Fluren lachet, Blumen mahlet,
Thäler und Berge mit Anmuth kleidet;

Jetzt wenn die blonde Tochter der stillen
Nacht,
Vom östlichen Gestade der Sterne Chor
Herauf führt, ihr vom eignen Licht
giebt,
Daß sie den Syrius und Orion

Verdunkle, dann im wallenden Silber-
kleid
Der Wolken-Bahn besteige, dem Wan-
derer
Den Pfad erhell, und sanfte Freude
Uiber die nächtlichen Schauder gieße:
Sieh!

Sieh! so allwirksam wachet, o glücklich Volk!
Für deine Lust und Ruhe der Menschenfreund,
Der Erstgebohrne von den Fürsten
Deutschlands, der einzige, große Joseph.

Nun glänzt dir Sein erquickendes Antlitz nicht?
Sieh! dort am fernen Ufer der Moldau wälzt
Auf Seinem Wink des Krieges Wolke. *
Unter dem Schlachtengetümmel zittert

Der stille Boden Böhmens, es bebt der Feind,
Der im Verborgnen lauert, mißgönnet dir
Die ehrne Schutzmaur deiner fetten
Länder, mißgönnet dir deinen Joseph.

 Nun

* Das Campement in Böhmen.

Nun hat es ausgedonnert; schon flieget Er
Mit feurigem Gespanne dem Lustwald zu,*
Der auf des Isters breitem Nacken
Aehnlich hesperischen Gärten duftet.

Hier schüttelt Er im frischeren Schattengang
Den Staub des finstern Schlachtengemenges ab:
Und kühlt die heiße Heldenseele
An dem gefühlvollen Blick der Bürger.

Dann grüßen Nachtigallen mit Liedern Ihn,
Dann rauscht die stolze Donau Sein Lob vorbey,
Und staunet Edens frisches Bild an,
Das Er dem Bürger, dem Menschen baute.

Doch

* Der Augarten.

Doch jetzo schwingt die kühle, bethaute
Nacht
Den feuchten Flügel über den Espenhain,
Ihr frostger Hauch durchschwebt die
finstern
Lauben, und scheuchet die Städter
heimwärts.

Ha, welche neue schimmernde Scene
nimmt
Jetzt den erstaunten, gierigen Bürger auf?
Und welche Seelenwohllust hat ihm
Josephs allforschender Geist bereitet?

Beschämt durch den entehrenden Mieth-
lingsstand,
Und nicht gewöhnt für gähnenden Bey-
fall nur
Des Geistes Schätze feil zu halten,
Geizten Melpomene und Thalie

Nach eines Erdegottes erhabnern Schutz,
Deß hohe Seele jegliche Geisteskraft,
Deß weiten Busen Göttergüte,
Großmuth und Menschheitgefühl erwärmte.

Wie konnten sie da Joseph verfehlen? Ihn,
Dem jede feinste Saite des Herzens schon,
Als Er gebohren ward, zum Wohlthun
Oesterreichs mächtiger Schutzgeist stimmte?

Nun führt Er auf die prächtige Bühne sie,
Verpachtet * ihnen, glückliche Nation!
Dein schönstes, edelstes Vergnügen:
Adelt und ehrt sie mit deinem Namen.

Ge-

* Anspielung auf die vormalige Theatralpachtung.

Gedanke, ha wie schwellst du die ganze Brust
Dem Patrioten! O wie entzückend ists
Von Joseph so geschätzt zu werden!
Höher geschätzt, als der Prunk des Hofes!*

Wie drängt sich jetzt aus hundert Pallästen Wien
Thaliens Scherzen, oder Melpomenens
Todblassem, schaudernden Gerüst zu?
Aber umstrahlt von dem nahen Glanze

Des höchsten Kaiserthrones, wie göttlich schön,
Wie würdig ihrer Abkunft * erscheinen sie
Jetzt auf der ersten Bühne Deutschlands,
Die auf die schützende Gnade Josephs

* Das jetzige Nationaltheater hieß vormals das Hoftheater.

* Melpomene des Trauerspiels, und Thalie des Lustspiels Vorsteherinn waren Jupiters und Memnosynens Töchter.

Und auf des feinsten, redlichsten Publikums
Gehäuften, tausendzüngigen Beyfall stolz,
Wie heller Silbermond die Sterne,
Andere Bühnen weit überglänzet.

Selbst die erhabne Traurende, welche Sich,
Seit ihr der Tod des zärtlichsten Gatten Herz
Aus Ihrem Herzen riß (noch blutet
Von der Zertrennung Gewalt die Wunde)

Sonst jede laute Freude versaget hat,
Nur die nicht, Millionen beglückt zu sehn,
Entlockten sie der Trauerkammer.
Welcher Triumph für die keuschen Musen!

Und

Und die in enge Reihen gedrängte
Stadt,
Die vor dem blutgem Dolche Melpo-
menens
Voll Wehmuth erst zurückgebebet,
Nur für die Scherze Thaliens reizbar,

Weint itzt mit sanfter Wohllust die heis-
sesten,
Die unverstelltsten Thränen Elfrieden zu,
Und träumt voll angenehmen Schau-
ders
Makbeths erschreckliche, blutge Träume.

So bringet jede noch ungebohrne That,
Die in der trägen Möglichkeit Schooße
liegt,
Und eher nicht zum Werden reifet,
Bis ein erobernder Geist sie auffaßt,

So bringt sie Joseph eilig zur Wirk-
lichkeit;
Er denkts, Er wills, und seinem Ent-
schlusse folgt
Vollendung, wie dem Gang des Bli-
tzes
Nachhall und Glanz durch die Lüfte
folgen.

Empfindungen
am 23. Mayen,
dem Tage der Friedensfeyer,
1779.

Wie lieblich donnert vom gehörnten
Walle
Der ehernen Friedensherolde
Feuriger Mund?
O trinke den Schall ganz in dich Luft!
Und verbraus ihn rund um den Erdball!

Es ist der erste Wiederhall
Der tausendzüngigen,
Gränzenlosen Freude,
Die auf den Flügeln des Rauches
Vom allerheiligsten Dankesopfer
Zu des Gottes der Heerschaaren Thron
In unsrer Väter heiligem Tempel
Andachtglühend sich aufschwingt.

So

So lieblich tönte selbst am wonnetrunk-
nem Feste
Der schönsten, städtebezwingenden Siege
Der Stücke feyerlicher Donner nicht;
Denn ach! der Tod von Myriaden Er-
schlagnen
Brüllte mit in das Jubelgetön;
Und verwaister Mütter und Kinder,
Und verheerter Städte Jammer
Hallte winselnd nach.

O, wer das kostbare Menschenblut,
Den zu früh erstickten Saamen
Eurer Stärk' und Größe Monarchen,
Von den Lorbeern der Helden wüsche!
Wer des Krieges finstere Gefährte,
Des Trübsals Thränenwolke,
Die der hellsten Tropheen Glanz
Oft verdunkelt, aus der Erinnerung
Scharfem Auge rückte!

Welcher Name nennte
Dessen himmlische Verdienste ganz
Um die Ehre geretteter Menschheit?

Gott! wie schwillt mir die Brust so hoch!
Wie schwindelts meinem staunenden Geist
Bey dem hohen Wonnegedanken:
Theresia that mehr!

Zwar wehen Siegesfahnen
Zu tausenden um Ihren Thron:
Zwar ist das Strahlenband Ihres Lebens
Ganz mit unsterblichen Thaten durchwebt:
Zwar glänzt an Ihrer angebeteten Stirne
Unter allen Herrscherkronen
Die Krone der Tugend am hellsten empor;
Aber der schönste der Siege,
Aber die strahlendste That Ihres Lebens,
Aber die schönste Perle

An der Tugendkrone selbst:
Ist: daß Sie vor hundert Palmen,
Die Ihr schon entgegen reiften,
Sich zum pflücken Ihr so nahe boten,
Den ruhigern Oelzweig gewählt.

Schwer zog die Kriegeswolke
Aus dem nahen Quadengebirge
Uiber die zitternden Felder herab.
Schon brauste von ferne
Der wilde Schlachtensturm:
Beym blendenden Blitze des Kriegsgewitters
Sah manches Patriotenauge,
Wie unter der Kämpfe
Blutigen Lorbeersaat
Fette Länder und wichtige Städte
Hervor für Oestreich keimten.

Aber

Aber Theresia stand tiefdenkend,
Einen Ihrer durchdringendsten Blicke
Geheftet auf Ihrer weiten Reiche
Erstes, wahres Glück.
Da legte Sie die ganze Schwere
Der glänzendsten Erobrungen
Sammt Schätzen, Titeln und Macht
In die eine Schale; nahm
Sparsam einige Tropfen
Des theuren Bürgerbluts
Für die zweyte; da sank
Tief die zweyte, da sprach Sie
Deutschland Frieden zu:
Und opferte Länder und Rechte
Für einen Tropfen Menschenbluts.

Dies ist die höchste Stufe
Auf der Leiter Ihrer Thaten
Zur Unsterblichkeit.
Dort glänzt Sie hellstrahlend am Ziele

Der Wünsche menschlicher Größe,
Dem Liede der Dichter ein ewiger Stoff.
So glänzt im wolkenfreyen Aether
Der Sonne wohlthätiges Antlitz:
Ihr feyert bey Ihrem Hervorgehn
Mit nie verstummenden Liedern
Der Vögel harmonisches Chor.
Indeß der verhaßte Nachruhm
Des welterschütternden Erobrers
Auf den Flügeln des Nordwinds
Fürchterlich wild aus den Trümmern
Niedergeworfner Städte heult.
Der sanftern Musen Saitenspiel
Ist für seinen Namen
Auf ewig verstimmt.

Aber rasete nicht schon öfters
Des Krieges verderbend Gewitter
Gegen Theresiens heiliges Erb?
Und dampfte nicht öfters Verheerung

Auf Böhmens unschuldigen Fluren:
Und fraß nicht das mordende Schlacht-
schwert
Ganze Menschengeschlechter auf?

Ach! es blutete schon damals
Von den Wunden Ihrer Kinder
Ihr göttlichzärtliches Mutterherz;
Aber der Gütigen Wünsche
Schwebten noch auf schwächerm Fittige;
Denn der Feinde Staunen und Schrecken,
Oesterreichs Schutzgeist, Theresiens Hoff-
nung
Joseph lenkte die Zügel des schweren,
Gewaltigen Kriegeswagen noch nicht.
Da stürmten wie Wogen
Des Weltmeers die Heere,
Bald drangen sie über die Ufer,
Bald stürzten sie schäumend zurück.
Doch drückten sie ihres Daseyns

Weitverwüstende Spuren
Tief in unsrer Länder Schooß.

Aber nun steht Er selbst an der Spitze
Einer ungeheuren,
Von Ihm selbst erzognen,
Gerüsteten, unwiderstehlichen Macht:
Steht wie der Felsen Gottes,
Der zum kommenden Weltmeer
Schon von ferne spricht: bis hieher!
Jetzt fühlen die donnergerüsteten,
Die kühnen, erfahrnen Feinde den Nahen,
Sie fühlens, und stehn.
Auch Oesterreichs rasche Krieger fühlen
Seiner allwirkenden Gegenwart Macht.
Wie Blitze gewaffnet zum Dienste des Engels,
Dem ein mächtig Königreich zu schützen
Des Himmels und der Erde Gott einst auftrug,

Wie die warten und glühen zu fliegen
Auf die Schaaren der Friedensfeinde,
So fodert jetzt der Krieger feuriger Blick
Von Joseph die Losung zum Mord.
Auch flüsterte der verführende Schall
Ewigen — aber blutigen Ruhms
Schmeichelnd Ihm ums Heldenohr.
Umsonst! der schönere Sieg:
Dem größten Führer der Heere,
Dem feurigen Schlachtenerfinder,
Dem klugen Treffenlenker,
Dem alten Vertrauten des Kriegs
Seine Donner zu entwaffnen:
Aufzuhalten auf der blutigen Streitbahn
Seinen gewohnten Riesenlauf:
Ohne theure Menschenopfer
Feinde zu schwächen, Länder zu retten:
Dieser schönere, größere Sieg
Schmeichelte seinem erhabnen,
Menschenliebenden Herzen mehr.

Wie starrte da der Blick der lauernden
Feinde?
Sie sahen Ihn oft dicht an ihrem Lager
spähn:
Sahn Ihn jede rauhe Kriegesarbeit
Durch ruhlose Bestrebung adeln:
Sahn Ihn jeder Gefahr (da bebte
Mancher seiner schlachterfahrnen,
Grauen Krieger zum erstenmal)
Unerschrocken trotzen, und wähnten
Frühes, rasches Schlachtengemeng;
Aber wähnten nicht zu sehen
Das Merkmal der größten Seele,
Bey Uibermacht und Glück und Vorzug
Mäßigung:
Nicht, daß Er beym ersten Auftritt
Auf dem vollblühenden Felde der Ehren
Die schönste Blume des Ruhms,
Unbefleckt von Menschenblute,
Ganz mit ewigem Schimmer umstrahlt,

So früh schon pflücken würde.
Zu schwach sie Ihm aus den Händen zu
winden
Zogen sie neidisch zurück.

Da eilt' Er seiner unsterblichen Mutter
Offnen, sehnsuchtsvollen Armen zu:
Da umarmten sich einander
Unüberwindliche Größe,
Und gränzenlose Güte;
Da sproß Augenblicks
Aus der segensvollen Umarmung
Deutschlands Erwartung,
Oesterreichs Heil,
Der goldene Friede.

Das Bild
Marien Theresiens,
der Mutter
der
schönen Künste und Wissenschaften.

Die größte Frau auf Rudolphs altem Throne,
Worauf Sie Gottes Hand geführt;
Die doppelt, erst durch Sich, dann in dem großen Sohne,
Schon jetzt verewigt wird.

Im Auge Hoheit, Huld und Menschenliebe,
Im Antlitz sanfte Majestät,
Und in der Seel' erhabne, königliche Triebe,
Die jede That verräth.

Umgürtet mit dem Schwert, * das Legionen
Der Feinde fraß, von Ihr besiegt:
Die Waag in einer Hand, wo Zepter, Gold und Kronen
Die Tugend überwiegt:

Nah an dem Thron die mütterliche Güte,
Die jeden Tag ein Füllhorn leert;
Das Ohr vom Schmeichler weg, und nur zur leisen Bitte
Der Dürftigkeit gekehrt —

Halt, Muse! dieses ist noch nicht die ganze
Theresie: nein, diesem Bild
Fehlt noch Minervens Helm, der Oelzweig und die Lanze,
Und der Meduse Schild.

 Ja,

* Als Königinn von Ungarn.

Ja, Mächtige, vergiß den Ruhm der Kriege,
Die Deine Fabien geführt,
Um eine höhre Lust, bey einem schönern Siege,
Der Dir allein gebührt.

Sieh! wie von Deiner Hand erzeugt, gepflogen,
Gebildet junge Künste blühn:
Wie sie Dein weites Reich erobernd durchgeflogen,
Und uns Dir auferziehn.

Dort bauen sie die segenreichen Felder,
Die fremder Rosse Huf zertrat,
Als einst Bellonens Wuth durch Böhmens finstre Wälder
Auf Dich gestürmet hat;

Hier schmieden sie die mörderischen
Waffen
Zur hoffnungsvollen Pflugschaar um:
Dort haben sie das Stück zum Bildniß
umgeschaffen.
Nun ist sein Donner stumm.

Und im Metall, das Städt' in Schutt
begraben,
Sieh, athmet jetzt Theresie;
Damit die Nachwelt noch die höchsten
Fürstengaben
Im Bild beysammen seh.

Doch schwiegen nur der Klio rasche
Saiten,
Und ihrer Lieder Wiederhall;
Was hülfen Statuen? Einst nagt der
Zahn der Zeiten
Am härtesten Metall.

Dann rollen die Jahrhunderte darüber,
Zerschmettern der Colosse Pracht;
Dann liegt dein Cäsar, Rom! bedeckt vom Sand der Tyber,
Und in Athen ist Nacht.

Nur in des Pindars Lied glänzt noch der Sieger,
Der einst die schöne Palm' errang:
Unsterblich ist Achill, nicht durchs Geschrey der Krieger,
Nein, weil Homer ihn sang.

Du, die zum Stoff der allerschönsten Lieder
So gerne große Namen wählt,
O Muse! wähle dir Theresien; zu nieder
Sey dir der wilde Held,

An dessen Lorbeern Blut, vermischt mit Zähren
Verwaister Bräut' und Mütter klebt:
O sing Theresien der Menschlichkeit zu Ehren,
Die nur für Menschen lebt.

Zwar schwer lag oftmals auf des Feindes Rücken
Ihr Arm, wenn er gereizet ward:
Doch haßt Sie blutgen Sieg (nur schonen und beglücken
Sind Siege beßrer Art)

Und heilet selbst des Kriegers kleinste Narbe
Mit Ihrer Güte Balsam zu.
Schenkt dem verherrten Landmann Feld und neue Garbe,
Dem Tapfern Lohn und Ruh.

Dann schauet Sie vom Thron voll Muttermilde
Herab auf deiner Schwestern Chor,
Und zieht des Pindus Ruh und blumichtes Gefilde
Dem öden Schlachtfeld vor;

Hört euren Spielen zu, und reichet jenen
Die schätz- und gnadenvolle Hand,
Um die erst euer Arm, ihr ganz Verdienst zu krönen,
Den schönen Lorbeer wand.

O nimm den ewigsten aus allen Kränzen,
Und flicht ihn in Theresens Haar:
So soll in eurem Heiligthum * Sie ewig glänzen,
Die eure Mutter war.

Dann

* Das prächtige Universitätsgebäude.

Dann schlag an Deine beßten, stärksten
Saiten,
Daß es durch alle Zonen klingt;
Und Sie, von Ihr entzückt, der Barde
spätster Zeiten
In seine Harfe singt.

Auf

Auf die gehoffte Ankunft
Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn
auf
ein adeliches Convikt in Ungarn.
Im Jahre 1769.

Sie ists! seht wie gewaltig Ungarns Söhnen
Das Herz pocht, wie die Augen glühn!
Sie ists! die Mächtige, der hundert Völker fröhnen,
Vor der zehntausend Feinde fliehn.

Sie selbst, Theresia! der Fürsten Krone,
Der Völker Glück, die Lust der Welt.
Heut ehrt Europa Sie auf Ihrer Väter Throne;
Rom hätt' Ihr Tempel aufgestellt.

Rom,

Rom — das die Pracht, an welcher manch Jahrhundert
Arbeitete, nun ganz vergißt,
Nur Josephs Größe denkt, nur seinen Geist bewundert,
Und jetzt durch Ihn viel schöner ist.

Warum verschwand die Pracht der Alterthümer?
Was staunt die Hauptstadt Latiens?
Was schwächet ihren Glanz und ihrer Tempel Schimmer?
Ists nicht der Sohn Theresiens?

Schloß Rom nichts glänzenders in seine Mauern,
Als unsern großen Kaiser ein;
Wird sein Gedächtniß dort in Erz und Marmor dauern,
Was muß uns seine Mutter seyn?

Doch zeige Dich in Deiner ganzen
Größe
Uns heut, erhabne Kaisrinn! nicht:
Es blendet und verletzt der schwachen
Augen Blöße
Der Sonne gar zu nahes Licht.

O! mildre Deinen Glanz durch Deine
Güte:
Dann zeig ich kühner auf Dich hin;
Dann ruf ich: Jünglinge, Pannoniens
Geblüte,
Seht eure große Königinn!

Seht Sie! und fühlt, wie eure Herzen
beben,
Und sagt: verdient Sie nicht die Gluth,
Von der ihr für Sie brennt? nicht euer
ganzes Leben?
Nicht euer ganzes warmes Blut?

O wie beneidenswerth sind unsre Ahnen!
Ihr Nachkommen verkennt sie nie,
Theresien im Mund, treu Ihren hohen Fahnen
Obsiegten, oder fielen sie.

Zwar lodert nicht noch jetzt dieß edle Feuer?
Wallt nicht dieß Blut in unsrer Brust?
Ha! für Theresen ist kein Opfer uns zu theuer,
Der Tod für Sie ist Heldenlust.

O du, der Völker Gott! erhalt Sie ihnen
Noch lang, du beßter Vater, du!
Du gabst uns Herz und Muth Theresien zu dienen,
Nun gieb uns auch noch Zeit dazu!

Empfindungen
beym Tode
Marien Theresien.

Ach weh! Sie ist nicht mehr! So scholl
die Donnerstimme
Aus der bestürzten Kaiserburg.
Wien bebt, und weint in seine tiefe
Wunde,
Und ganz Europa weinet nach.

Sie ist nicht mehr! — des Himmels sel-
tenstes Geschenke:
Der Fürsten Krone, Deutschlands Stolz:
Der endlos gütgen Gottheit vollster Ab-
glanz,
Der Tugend schönstes, wahrstes Bild;

Die weise Schöpferinn des Glücks von Millionen,
Und deiner Größe Vaterland!
Dein Ruhm im Krieg, im Frieden deine Wonne,
Dein Engel vor Jehovas Thron;

Ihr Helden eure Losung zu den schönsten Siegen,
Und euer Trost und Lohn im Tod!
Ihr Bürger eure Mutter, eure Freundinn
Ihr Edlen, ach, Theresia!

Die ist nicht mehr! Umsonst lag Oesterreich mit bleichem
Und thränennassem Angesicht
Am Fuß des Sühnaltares hingestrecket,
Und fleht' und rang mit Gott um Sie!

Umsonst, denn Ihrer Thaten aufgehäuf-
te Schale
Wog Ihr nun vor des Ewigen
Gericht beym Jauchzen aller Himmels-
bürger
Die lang verdiente Palme zu.

Jetzt lohnen Ihr der Seligkeiten volle
Ströme
Die Sorgen für der Menschen Glück:
Und auf der kronenwürdgen Stirne glänzt
Ihr
Die Krone der Unsterblichkeit.

Wie aber lohnen wir der unaussprech-
lich Guten,
Der Großen, — ach der Einzigen
Die harten, kummervollen vierzig
Jahre,
Ganz uns geopfert, uns gelebt?

O könnten Thränenbäche — doch was können Thränen?
Mehr Linderung als Sprache des
Gedrängten Schmerzens, o wie lohnten diese
Verdiensten hohen, ewgen Werths?

Nein, schwören will ich hier bey Ihrer heilgen Asche,
(Dieß sey mein Blümchen auf Ihr Grab!)
Nie zu vergessen, laut es auszureden,
Was uns Theresia einst war.

Geh noch einmal du schönster meiner Frühlingstage
In meiner Seele schimmernd auf,
Der Sie geschmückt mit jedem Reiz der Anmuth
Auf Ihrer Väter Thron geführt.

Voll holder Majestät, der Völker Wunsch und Liebe
Betrat Sie Ihre große Bahn:
Und glänzte schon mit jeder Fürstentugend
Am Morgen Ihrer Herrlichkeit.

So bricht des Tags Gestirn in seiner neuen Schönheit
Vom goldnen Thor des Osts hervor:
Und zeiget sich dem lichtgeblendtem Erdball
Ganz Sonne schon beym ersten Schritt.

Zwar stürmten schwarze, mordgefüllte Kriegeswolken
Von Süd, und West und Norden her;
Es bebten unsre Fluren vor dem Fußtritt
Der Heer', es bebte selbst Ihr Thron.

Nur Sie stand unbewegt, gestützt auf eigne Größe,
Und Ihres Bluts geheiligtes,
Beschwornes Recht. Doch dieß sollt jetzt nicht gelten;
„Der Schwächere hat niemals Recht.„

Der Schwächre? Ha, so wähnten die getäuschten Feinde,
Und kannten unsre Liebe nicht.
O welche Heerskraft steht der Macht des Fürsten,
Den seiner Völker Liebe schützt?

Auf ihren Schwingen flogen Myriaden Helden
Vom Savestrom hin bis zum Rhein:
Und der betäubte Feind sprach seinen Siegern
Theresien voll Ehrfurcht nach.

Nun ward es wieder Licht in Ihrem weiten Erbe.
An Ihrem Blick erholten sich
Die matten Länder von der Kriegeswunde,
Und Ihre Güte heilte sie.

Und wie bey jedem Schritt der allgewaltgen Sonne
Ein Schatten flieht, ein Blümchen sproßt,
So drang der Lichtstrahl Ihres großen Geistes
Durch Dämmerung und Finsterniß,

Die über manchen Quell der allgemeinen Wohlfahrt
Den dichten, finstern Flügel schwang:
Drang durch den Nebel, hinter welchem reiche,
Unaufgedeckte Wahrheit lag.

Wohlthätig gab Sie dann dem starren
Geiste Wärme,
Dem müden Fleiße Jugendkraft:
Dem sittsamen Verdienste, das im Dunkeln
Verkennet blieb, sein wahres Licht.

Gab Ihrem Kriegsheer Ordnung, Stärke, Dauer:
Da stand er nun der ehrne Wall,
An dem zuerst die trotzige Phalange
Des sieggewohnten Brennen brach.

Und Uiberfluß und Glück floß dort auf
neuen Wegen,
Strömt' hier aus neuen Quellen her.
Wohin wir sahn, begegneten den Blicken
Vergnügen, Freude, Hoffnung, Lust.

Am

Am Fuß des Throns die Stützen unsrer
neuen Größe,
Gerechtigkeit und Heldenmuth,
Die kluge Vorsicht, und die graue Weiß-
heit:
Und auf dem Thron Theresia!

(So hieß die Güte selbst in unsrer Her-
zen Sprache:
Im Himmel ists der Tugend Nam,
Einst nennt die unbestochene Geschichte
Der Menschheit ihre Zierde so.)

An Ihrer Seite dort der ewigtheure
Gatte,
Geschmückt mit Deutschlands Kaiser-
thum:
Verherrlicht durch die höchsten Fürsten-
gaben:
Beseligt durch Ihr göttlich Herz.

Hier rings um Sie der blühnde Segen
Ihrer Liebe,
Der königlichen Jugend Chor;
Ein jedes unsre Lust, der Fremden Sehnsucht,
Ein jedes einer Krone werth.

Doch Einem huldigten schon vorlängst
unsre Herzen,
An einem hieng der Hoffnung Aug;
Denn Gott gab Ihm die größte Fürstenseele
Zum Antheil seiner Erstgeburt.

Zwar selten schimmert auf der langen,
weiten Laufbahn
Ganz ungetrübt der Sonne Glanz;
Im Lichtmeer selbst gährt oft ein wilder
Nebel,
Und drängt sich ungestüm vor sie.

Ach

Ach manche zarte Blumen Ihres Götterhauses
Im Lenz des Alters abgemäht!
Ach Ihres Herzens liebste, beßte Hälfte
Entrissen durch den schnellsten Tod!

Und dann des Krieges wilde, blutige Gefährten
Verheerung, Jammer, Mord und Brand;
Dort der Erschlagnen Röcheln, der Verwaisten
Unschuldge, warme Thränen hier:

Dieß waren Schmerzen, die selbst Helden nicht entehrten!
Und doch welch eine höhre Kraft?
Sie trank den Kelch der Bitterkeit, und bot uns
Der Freuden vollen Becher dar.

Wir labten unaufhörlich uns an seiner Fülle,
Und merkten freudetrunken nicht,
Daß angeweht vom Hauch des nahen Todes
Die Hand schon starrte, die ihn bot.

O weh dem endlichen, dem kurzbeschränkten Menschen!
In seines Glückes stärkstes Band
Webt beym Beginnen schon die Hand des Schicksals
Vergänglichkeit und Tod hinein.

Sie stirbt, die Thatenvolle, Kronenreife! laßt mich!
Ich will Theresen sterben sehn.
Ich sah kein herrlichers, kein schönern Leben,
Wie herrlich muß sein Ende seyn?

Da kämpft Sie, von der Tugend hellem
Lichtgefolge
Umringt, gestärkt, verherrlichet:
Und schlürft der Qualen bittre, letzte
Tropfen
Mit eines Engels Heiterkeit.

Im Auge sichre Ruh, Zufriedenheit im
Herzen,
Daß Sie die Welt so lang beglückt;
Im ernsten Sinn der Ewigkeit Gedan-
ken,
Die nahen Lohn verkündigen,

Harrt Sie gefaßt, getrost des strengen
Todesengels.
Mitleidig rauschet er daher;
Ihn rührt der Schmerz des größten un-
ter Söhnen,
Ihn rührt der bangen Länder Qual.

Um-

Umsonst! mit Ihm erschien die Stunde
der Vollendung;
Nun führet er den großen Geist,
Entledigt von der Menschheit schweren
Hülle,
Dem Himmel im Triumphe zu.

So scheidet nach dem längsten, schönsten
Sommertage
Die Sonne: prachtvoll glänzet sie
Noch an der Laufbahn Rand; ihr heitres
Scheiden
Verkündet uns den schönsten Tag.

Und schon bricht durch die Nacht der trü-
ben Scheidungsthränen
Des neuen Tages Hoffnungsstrahl:
Und hält sich nur, bis aus dem Trauer-
nebel
Die neue Wonnesonne tritt.

Lied

eines Oesterreichischen Kürassiers
vom Erzherzog Leopoldschen Regimente,
als er
des Großherzogs und der Infantinn
königliche Hoheiten
im Lager bey Presburg gesehen 1771.

Willkommen Deinem Kürassier,
Toskanas Herrscher, Deutschlands Zier!
Du ächter Bruder Josephs Du!
Hör einem deutschen Liede zu.

Zwar tönt es nicht so fein und schön,
Wie Lieder in Hetrurien.
Ein artig Volk, und Du Sein Herr —
Um schön zu singen, braucht es mehr?

Und

Und kriegrisch wie die Nation
Ist unsrer deutschen Muse Ton;
Doch klingt er männlich, stark und voll,
Und ziemet Heldenenkeln wohl.

Und treu der Wahrheit und Natur,
Tönt er von wahrer Größe nur;
Stets frey, oft stolz — wie könnt er nicht,
Wenn man von Leopolden spricht?

Ha, Prinz, wir habens schon gehört,
Wie hoch Dich Romuls Stadt geehrt;
Wie bald sie ihren Mars vergaß,
Als sie Theresens Sohn besaß.

Daß ganz Toskana für Dich brennt,
Dich seinen Schutz und Vater nennt.
Glückselig Volk! doch nicht allein;
Du mußt auch unser Vater seyn.

Denn sind gleich unsre Blicke wild,
Und lüsterts uns ins Schlachtgefild,
Deckt gleich ein eisernes Gewand
Die Brust, blinkt Stahl in unsrer Hand:

Sieh! unterm Panzer glühet doch
Ein Herz für Dich! Wie schlägt es noch,
Wenn es den Tag zurück sich führt,
Da Du zu Pferd uns kommandirt? *

Wir schlossen eine Maur von Stahl,
Und wollten nun das erstemal
Vor Dir mit jener Miene stehn,
Die Feinde schreckt, wenn sie sie sehn.

Umsonst! kaum sahen wir voran
Dich kleinen Held im Panzer nahn,
Ach, da vergassen wir den Blick
Der Schlacht, und dachten unser Glück;

Und

* Im Jahre 1756 vor den Linien Wiens.

Und eh wirs uns versahn, (so groß
War unsre Freude! (sieh! da floß
Stracks eine Thrän' auf unsern Bart,
Schön, aber kriegerischer Art.

So, Prinz! so huldigten wir Dir!
Du aber lohntest uns dafür
Mit einem Blick voll Zärtlichkeit,
Der sagte, mir gehört ihr heut.

Da hub uns edler Stolz die Brust,
Da schwuren wir mit Heldenlust
Dir Treu, und Deinen Feinden Tod;
Und dieser Schwur gefiel auch Gott.

Drum hauten wir im letzten Krieg
Oft unserm Heer den Weg zum Sieg,
Und schlugen manche schöne Schlacht,
Da wir an Gott und Dich gedacht.

Da freutest Du im lauten Wien
Dich mit der größten Kaiserinn
Des Sieges, den Ihr Volk erfocht;
Doch, Prinz, wie hat Dein Herz gepocht,

Als Dir erst jede Heldenthat
Der Siegesboth genennet hat?
Wie klang es Dir so schön, wanns hieß:
Dein braver Kürašier that dieß?

Allein vergieb auch Du den Stolz,
Den jeder Reiter Leopolds
Dann fühlen muß, wenn alle Welt
Dich zu den beßten Fürsten zählt.

Wenn man dem schönen Florenz Dich
So sehr beneidet, und es sich
Schon stolz mit jeder Hauptstadt mißt,
Nun es durch Dich noch schöner ist.

Wenn Dein Gebot dort Schaden wehrt,
Hier der Moräste Pfuhl zerstört, *
Und goldner Saaten Uiberfluß
Im Schooß der Seuchen keimen muß.

Wenn in der Künste Harmonie
Des Krieges lieblich Spiel, (das sie
Sonst scheuten) mit darunter schallt,
Daß Arnos Ufer wiederhalt.

Wenn Lust nach Kampf und Siegbegierd
In jungen Herzen rege wird;
Und alte Tapferkeit erwacht,
Die Thusker einst so groß gemacht.

Ha! so ein Ruf ergötzt das Ohr.
Da kömmt es uns so lieblich vor,
Als machte heißer Stücke Mund
Des Treffens siegreich Ende kund.

* Die Moräste bey Siena.

Da sehen wir mit trunknem Blick
Vor Freud auf jenen Tag zurück,
Da Gott Theresens Herz gelenkt,
Daß Sie uns, Vater, Dir geschenkt. *

Allein, Sie ist dafür belohnt,
Heut, Brüder! heut ist Sie belohnt,
Da Sie Ihr göttergleich Geblüt
Um Sich im hellsten Lichte sieht.

Hier Joseph! welch ein Name! gnug!
Wag nicht, Gesang, den hohen Flug;
Den Ihn erreichst du nie, die Bahn
Von seinem Ruhm steigt himmelan.

Hier Leopold, Toskanas Lust,
Das seines Glückes wohl bewust,
Die Stunden zählt, die Er verweilt,
Und fühlt, wie viel es mit uns theilt.

* Im Jahre 1756.

Und welche holde Frau bracht Er
Uns erst vom fernen Florenz her!
Du, hohe Fürstinn, scheue nicht
Der Helden wildes Angesicht.

Nur Feinden sind wir fürchterlich,
Und lieben Leopold und Dich;
Dich kleidet Reiz und Milde gut,
Uns aber Erz und Heldenmuth.

So sahn auch jene Männer aus,
Die Rudolphs ewig Kaiserhaus
Beschützt, und unter Leopold
Trophän vom Hämus hergehohlt.*

Darum gewöhne Dich schon itzt
An Stahl und Erz, das von uns blitzt.
Bald reitzt der Ahnen graue Schaar
Zum Ruhm Dein schönes Prinzenpaar.

* Im Jahre 1689 sind die kaiserl. Truppen nach den glücklichen Treffen bey Patoßin, Nissa und Widin bis an den Hämus eingedrungen.

Dann fodern Sie von Ruhm entzückt
Den Helm, der Ihre Väter schmückt,
Gefallen sich im Kriegsgeschmeid,
Und denken nur an Tapferkeit.

Und kehret einst vom blutgen Feld
Zu Dir zurück ein Sohn und Held;
Dann freust Du Dich, die Ihn gebahr,
Ihn, der des Volkes Retter war.

Auf die Abreise der Erzherzoginn Antonia von Oesterreich, Braut des Dauphins.

1770.

Ha! wie vom Berg der Nordwind
Herabheult? ihm zu wehren
Ist ohne frische Blätter
Die Eiche noch zu schwach.

Komm, holder Sohn des Jahres,
Verscheuch mit wärmerm Hauche
Die letzte Brut des Winters
Ganz von den Fluren weg!

Dann mahle sie mit Veilchen,
Mit Rosen und Narcissen:
Dann kleide Wald und Matten
Mit jungem, frischem Grün.

Ach du verweilest! Pflegst du
Die Rosen der Cythere
In Paphos, oder spielst du
Mit ihren Grazien?

O, wenn dich Jugend, Schönheit
Und sanfte Unschuld reizen,
Laß Grazien, und Cypris,
Und eile, fliege her!

Sieh doch, welch eine Göttinn
Der Celten Fürst sich wählte!
Schon naht die Abschiedsstunde,
Schon brennt er, Sie zu sehn.

Und diese Rosenwangen
Soll Schnee und Kälte kränken?
Und diese Götterreize
Soll Boreas entweihn?

Geschwind, laß laue Zephyrs
Um Ihren Wagen schwärmen:
Und bist du weise: hauch Ihr
Selbst Rosendüfte zu.

Dann heitr' Ihr sanft die Augen,
Worinn die Scheidungsthräne
Noch schwimmt, mit allen Scenen
Des bunten Jahres auf.

O! zaudre nicht, sonst macht Sie
Selbst, wo Sie durchzeucht, Frühling:
Und raubet dir die Ehre
Des Jahres Schmuck zu seyn.

Ihr aber, traute Mädchen,
Und Ihr, holdselge Knaben,
Singt Ihr in Wechselchören
Den hohen Brautgesang.

Chor der Mädchen.

Stolz sind die Fluren Paphos
Auf Venus Lieblingsblume:
Und stolz sind Deutschlands Töchter
Auf Dich, Antonia!

Chor der Knaben.

Die Pracht der göldnen Felder
Weicht der erhabnen Lilje:
Und alle Königsenkel
Verdunkelt Ludewig.

Chor der Mädchen.

O fürchte nichts, Du Tochter
Des schönsten Paars auf Erden!
Dir weichen alle Töchter
Des schönen Galliens.

Chor der Knaben.

Heil Ludwig Dir! Du wähltest
Die schönste Braut auf Erden:
Hier siegen Deine Wünsche
Und Galliens Geschmack.

Chor der Mädchen.

Durch Ihrer Mutter Reiche
Zieht Phöbus stundenlange:
Und über alle Thronen
Ragt Ihres Bruders Thron.

Chor der Knaben.

Um Ludwigs Staaten rauschet
Der volle Rhein, es brausen
Um sie zween Oceane,
Und schließen sie nicht ein.

Chor der Mädchen.

O welch erhabne Krone
Der alten Bourboniden
Erwartet Deine Schläfe
Du königliche Braut!

Chor der Knaben.

Du Sproß der Bourboniden!
Des beßten Kaisers Tochter,
Des größt'en Kaisers Schwester
Ziemt Deine Krone wohl.

Chor der Mädchen.

Doch fern vom Abendmeere
Wälzt Ister seine Fluthen;
Bey ihm erwacht die Sonne:
Dort kühlt sie ihre Gluth.

Chor der Knaben.

Doch Hymens Gottheit herrschet
Von einem Pol zum andern;
Was Meer und Flüße trennen,
Verbindet seine Macht.

Chor der Mädchen.

An seinem Siegeswagen
Ziehn Götter, wie die Menschen:
Und seinen goldnen Schlingen
Entwischt kein Held, kein Fürst.

BIBLIOTHEK

Chor der Knaben.

O sträube, junge Fürstinn,
Dich wider Hymens Bande
Nicht länger, denn sie knüpfen
Der größten Reiche Glück.

Chor der Mädchen.

Und sind nicht Deine Reize
Gleich diamantnen Banden?
Und fesselten sie Dir nicht
Den Enkel Roberts* selbst?

Chor der Knaben.

O Roberts Enkel gönne
Nur diesen Sieg der Mutter
Der Liebe, künftig sollst Du
Unüberwindlich seyn.

Chor

* Robert, ein Sohn Ludwig des Heiligen, und erster Stammvater des bourbonischen Hauses.

Chor der Mädchen.

Ja Du unüberwindlich,
Wie einst der Sohn des Peleus,
Und Sie so hold und reizend,
Wie Paphos Königinn.

Chor der Knaben.

Ja, Du der größte König,
Wie Ludwig, unterm Himmel:
Und Sie, wie Ihre Mutter,
Der Erde Freud und Glück.

Der Dichter.

O merkt euch, holde Mädchen
Und Knaben, dieses Brautlied,
Und bringen neue Weste
Den zweyten Lenz zu uns;

Dann singet Ihr das Brautlied:
Doch krönet meine Wünsche
Der Himmel, o dann lehr ich
Euch noch ein Jubellied.

Auf den Tod Theresiens, der einzigen Prinzeßinn Tochter des Kaisers, Im Jahre 1770.

Nulli flebilior quam tibi. HORAT.

Schwer, wie ein kummervolles Jahrhundert auf
Des Greises müdem Nacken liegt, liegest du,
Du Todesschmerz des besten Kaisers,
Mir auf der Seele. Zerschmelz in Thränen,

Und dann ström aus in Lieder! Ach! hingesenkt
Welkt sie, die schönste Blume Germaniens!
Die erste von Theresens Enkeln:
Noch mehr! Dein einziger Sproße, Kaiser!

Und Du verbirgst uns dennoch die Wunden, die
Dir auf der weichsten Seite Dein Vaterherz
Durchgraben? Ach! des Schmerzens Farbe
Trübet Dein Angesicht; und im Auge,

Das himmelheiter vorher dem Volk erschien,
Hängt die Betrübniß: wie vor der Sonne Bild
Sich Wolken ziehn, und ganze Tage
Neidisch ihr Antlitz der Erde rauben.

Mit einem Blick voll Zärtlichkeit suchest Du
Jetzt in den goldnen Hallen des Kaiserhofs,
Jetzt forderst Du vom Chor der Schwestern,
Jetzt von dem Volke, jetzt von Dir selber

Die einzge, beste Tochter, Elisens Bild.
Umsonst! denn ihre Kammern hüllt Schrecken ein:
Und Wehmuth hemmet dort die Antwort
Ihrer Gespielinnen. Deutschland weinet.

Ach! nimmer wecket sie in der Seele Dir
Die immer größre Hoffnung, für Kronen sie
Bald reif zu sehen, voll des Vaters,
Würdig der Anfrau und aller Ahnen.

Nicht mehr belohnt ihr Eifer zur Weisheit Dich
Mit hundertfachen Früchten. Wer eilte so
Wie Du den Jahren vor? Ach! Niemand,
Niemand als Deine Therese, Kaiser!

Weit ist die Bahn vom äußersten Dacien
Zum Capitol hin, Deiner Bewundrung Ziel;
Noch weiter reichet Deines Ruhmes
Steigende Bahn, und sie faßte dennoch

In ihrem Geiste diesen unendlichen
Raum *. Kein Gebirg, kein Winkel des Oceans,
Kein Strom verbarg sich ihren Blicken,
Braust' er auch jenseits der Säulen Herkuls.

Wo ist Sie nun? Ach! suche die Tochter nicht
Hier unten! Hier ist Nebel, der, sitzest du
Gleich auf der Cäsarn Thron, Dich einschließt;
Aber sieh! über Dir lacht der Himmel.

Dort

* Die Erzherzoginn besaß eine fast unerhörte Kenntniß in der Geographie.

Dort glänzet Sie im Schooße der Ewigkeit:
Ein neuer Engel, Oesterreichs Schutzgeist,
prangt
Ganz mit Unsterblichkeit gekrönet:
Sieht und verbittet dort unsre
Thränen.

O! daß doch dieser Anblick Dir Linderung
In Deine Wunden göße! Den zweyten
Trost
Des tiefen Schmerzens nimm vom
Volke;
Tausenden heißest Du jetzt noch Vater.

Auf den Tod
des kaiserl. königl. Feldmarschalls
Grafen von Daun.

Wie! welch Geräusch belebt mein Saitenspiel,
Das an der Mauer schwieg?
Dies ist, o Held! der Nachhall Deines Ruhms,
Der mir darein getönt,
Als er vorbeygerauscht — Du starbst vom Feind
Gefürchtet und gerühmt,
Und dankbar von Theresien beweint.
Nun kömmt nicht mehr von dir
Mit Staub und Blut gefärbt ein Siegesboth,
Bey dessen Anblick einst

Der Schmerz, der auf des Bürgers Auge
stand,
In Freude sanft zerfloß.
Nun macht nicht mehr die Fahne Thraciens
In unsrer Tempel Höhn,
Daun! den Trophäen Platz, mit welchen du
Den Sieg zu uns geschickt.
O! Vaterland, denk an den großen Tag
Und jene Zeit zurück,
Als an des Helden Schwert dein Glück,
dein Heil
Und jede Hoffnung hieng.
Dank sey Theresien; Sie fühlet zwar
Der bangen Länder Schmerz,
Doch, Länder, zittert nicht! Sie wählet
Daun,
Den Donner Ihres Kriegs.
Unüberwindlich rückt der Held nun aus,
Sein untrennbar Geleit

Zur Seite: Klugheit und Religion.
Die weiht ihn ein zum Sieg,
Und segnet jeden Schritt; die Klugheit führt
Ihn sicher an der Hand.
Jetzt zeigt sie Ihm Kollin, und heißt Ihn stehn.
Wie Wolken, die ein Sturm
Aus hundert Bergen ruft, um sie ins Thal
Hinabzustürzen, ziehn:
Ein schwarzer, rascher Zug! Es krachet schon
Die Tanne fern im Wald:
Der scheue Hirt verbirgt in Höhlen sich;
Doch hinter Osten laurt
Ein Gegenwind. Jetzt bricht er plötzlich aus,
Verdringet und zerwirft
Mit stärkerm Hauch die kommende Gefahr.
Die Sonne lacht dann frisch

Aus dem zerrissenen Gewölk hervor:
Und lange noch verfolgt
Den letzten Schwarm der Ostwind, bis er ihn
Tief unters Meer gejagt.
So zog ein dreyfach Heer schnell, reissend an.
Mars keuchet hinter ihm
Im eisernen Gewand: Verwüstung, Tod
Bezeichnet seinen Pfad.
Unwiderstehlich drängt es sich nun fort
Weit über Prag, das kaum
Die Tausende vor seinem Schwerte deckt.
Nun zieht sich unser Held
Schnell von Kollins Gebirg herab, und stämmt
Sich wider Nordens Macht
Auf Hügeln, die er klug gewählt — Triumph!
Seht unsre Feinde dort

Verwirrt, in weit durchschoßnen Gliedern
fliehn!
Auf ihrem Nacken liegt
Des Rächers Schwert, bis man kein
feindlich Roß
In Böhmen wiehern hört.
Indeß nimmt jauchzend Wien den schön-
sten Sieg
In seine Mauern auf,
Der an Theresens Thron sich schämend
schmiegt,
Daß er so zaudernd kam.
Jetzt führt den Held die Klugheit zu dem
Feind,
Der von Natur und Kunst
Umschanzt, bewacht, im sichern Lager
schlief. *
Er träumte noch vom Sieg,
Als ihn mit donnerndem Geschütze Daun
Vom Schlaf zum Tode weckt.

Un-

* Bey Hochkirchen.

Unstreitbar taumeln jetzt viel Tausende
In ihrer Feinde Stahl;
Die übrigen entreißt die Flucht dem Tod.
Dort stehts am Berg, das Heer
Der Brennen, von Gezelt und Waffen bloß;
Wie auf dem Felsen oft
Ein Schiffer einsam sitzt, noch naß vom Sturm,
Der ihn auf hohem Meer
Erst überfiel. Zu schwach zur Rache sieht
Er hämisch in die See,
Worauf mit Mast und Schiff der Nordwind spielt.
Doch wer besingt sie ganz
Die Thaten Dauns? Ihr ewig schöner Ruhm
Spornt manchen Helden noch
Ins blutige Gedräng, ihm gleich zu seyn:
Wenn er von Maxen liest,

Von

Von Torgau, Dresden, Olmütz, und
Berlin,
Das hinter Preußens Heer
Versteckt, vor unserm Daun nicht sicher
war.
Nun ruht er zwar von Schweiß
Und Wunden in dem Schooß des Frie-
dens aus,
Doch wachet noch sein Geist
Für unsrer Staaten Heil; die Kriegs-
kunst blüht,
Und — kurze Freud! Er stirbt.
Der Held! Wien bebt und fühlet seinen
Tod:
Und er geht ruhig hin
Zur Ewigkeit, so wie er einst vom
Sieg
Zurück ins Lager gieng.
Jetzt baut der Ruhm auf jedem Schlacht-
feld Ihm
Ein glänzend Denkmal auf.

Ihm

Ihm dankt der Bürger im Vorübergehn,
Und heißt Ihn Retter: doch
Schämt sich der Feind, und zittert, wenn
er liest:
„Dem Helden Oesterreichs
„Geweiht, der Preußens Macht, und
Friedrich schlug.
„Genug! wer thats vor Ihm?“

Auf den kaiserl. königl. Feldmarschall Freyherrn von Laudon, nach geschlossenem Frieden 1763.

Wen, Harfe, zitterst du zu verkündigen?
Was reitzet deine Saiten zum Schlachtenton,
Jetzt, da des Friedens sanfte Gottheit
Städte bevölkert und Felder bauet?

Braust eines Helden etwa verschwiegner Ruhm
Vom Feld der Schlacht her? horche, dort schallt ein Laut,
Zwar halb vom Tannenwald verschlungen,
Der auf der Quaden * Gebirge thürmet,

Doch

* Das Gebirge, das Schlesien von Böhmen theilet.

Doch Barden kennbar. Ha, wie der jungen Braut
Gedrängtes Herz dem Jüngling entgegen schlägt,
Den ihr, durch Blut und Ruhm verschönert,
Jetzo der Fried in die Arme führet;

So rauschet großen Thaten, den glänzenden
Gefährten hoher Lieder, so rauschet dir
Und deinen Siegen, großer Laudon!
Jetzo die bebende Harf entgegen.

Auf denn, mein schüchtern Saitenspiel! säume nicht
Die hellsten Thaten, die in der Einzigen
Theresia Geschichte glänzen,
Kleinern Jahrhunderten vorzusingen.

Denn wird der Zeiten fruchtbarer Schooß
dereinst
Zu schwach, Theresen ähnliche Fürstinnen
Hervorzubringen: tönt nicht Ihrer
Siege Geräusch bis zur jüngsten
Nachwelt,

In ewgen Liedern aufbewahrt: O so staunt
Ein blöder Enkel einst bey gemeiner That;
Denn er vermißet unsrer Tage
Wunder, und wähnt nichts von Laudons Thaten.

Zwar könnt er anders? Wähnt' es der
Brenne denn,
Welch heißer Kriegesdonner in Laudon
ihm
Entgegen fuhr? Auch dann, als Böhmens
Blutig Gefilde von Schlachten rauchte?

Es staunten selber unsre vom grossen Sieg
Noch stolzen Mauern, als sie das erstemal
Dem unerhörten Siegesboten
Laudons sich feyerlich aufgeschlossen:

Der erst ein kleiner Name, verdecket von
Gerühmtern Helden, plötzlich dem Dunkel sich
Entrissen, und durch drey, vier Thaten
Bis zur Unsterblichkeit aufgeschwungen.

O klaget, Feinde, klagt, daß Theresiens
Scharfsichtig Auge mitten in Tausenden
Den raschen Sieger nicht verfehlet,
Der sich auf Feindes Gebiet die ersten,

Die schönsten Lorbeern brechen wird; klaget, daß
Sie aus der Mitte feuriger Kämpfer Ihn
An Ihrer Heere Spitze führet;
Klaget! denn blitzte nicht in der Rechten

Des Helden Ihrer Rache tiefschneidend Schwert,
Und schwäng ers nicht so treffend, so schmölzen nicht
Vor seinem Anzug eure Haufen,
Wie vor dem Hauche des Süds der Winter:

So schlummert' itzt noch Schweidnitz in sichrer Ruh:
So hießen deine dreyfachen Schlößer, Glatz,
Unübersteiglich: so beschützte
Landshut den trotzigen, kühnen Führer*,

Der

* Der königl. Preußische Generallieutenant Freyherr la Motte de Fouquet.

Der stolz auf sieben steiler Gebirge Schanz
Den Sieg mit müdem, halb schön gefang-
nem Arm
Noch aufhielt, und dem stärkern Sieger
Nicht ohne Wunden und Scheelsucht
nachgab.

So säh vielleicht die Oder ihr eigen Heer,
Die Brust voll offner Wunden, tief einge-
schrumpft,
Nicht durch verborgne, krumme Wege
Hinter Küstrin sich hart keuchend
retten.

So kehrten tapfre Feinde nicht traurig oft
Zurück von Laudon: denn sie erwartete
Daheim kein rauschendes Triumphlied;
Aber der Wiederhall seiner Thaten

Tönt schon an beyden Ufern des Oceans;
Betroffen suchen kriegrische Völker dort
In ihren schmeichelndsten Geschichten
Thaten der Ahnen, die seinen glichen.

Wie schwer wirds ihnen? Aber noch schwe-
rer ists,
Den Mann zu finden, der durch sich selber
groß,
Groß durch des größten Gegners Zeug-
niß
Und die entscheidende Gnade Josephs,

Sich selbst verkennet: der mit dem Glücke
gern
Die Ehre seiner glänzenden Siege theilt,
Und mit den tapfern Kriegsgefährten,
Die er die Pfade des Ruhms geführ-
ret:

Der, ob sein Name gleich bey den Sternen
schallt,
Hier Feinde noch im modernden Grabe
schreckt,
Der Sittsamkeit bescheidnen Schleyer
Um die Trophäen wirft. Welche
Größe!

Nimm dir geschwind die Flügel des brau-
senden,
Des unermüdten Nordwinds, mein Sie-
geslied,
Und hefte dieses Helden Namen,
Fest an der äußersten Zukunft Thore.

Dort liest ein größrer Barde den Namen,
und
Besingt ihn einst, wenn finstre Vergessenheit
Die grauen Thaten mancher Helden
Aus der Geschichte Bahn weggerücket.

Der Wald.

An seinen Freund.*

Hier, Freund, verstummt der letzte Laut
Vom tollen, städtischen Getümmel.
Wohin dein Fuß sich lenkt, wohin dein Auge schaut!
Liegt schönre Bahn vor dir, glänzt dir ein heitrer Himmel.

Die reine Luft, die deinem Kinn
Liebkosend hier entgegen schwebet,
Wie still ist sie? Kein Laut von Lärmen ist darinn,
Kein Dampf, der auf dem Haupt gedräng-ter Städte schwebet.

Sie

* Herrn Ignaz Wurz, vormaligen Lehrer der geistl. Beredsamkeit, k. k. Pfarrer zu Pierwart.

Sie kömmt auch dort vom Hügel her,
Worauf gesunde Buchen liegen;
Der ganze Raum ist siecher Freuden leer:
Hier wohnt nur Mäßigkeit und nüchternes Vergnügen.

Sieh dort die Eiche, vor dem Jahr
Wars, daß wir uns zu ihr verirrten.
Noch eingedenk streckt sie die frischen Aeste dar,
Uns Uiberläufer aus dem Lärmen zu bewirthen.

Sie beut zum Lager weiches Moos,
Zum Zelt uns ihre dichten Schatten:
Komm, schmecke wahres Glück, der Gnügsamkeit im Schoos,
Das Attale bey Haufen Golds vermisset hatten.

Wie hebt sich hier die Seel empor
Bey jedem Hauche, jedem Blicke?
Freund, wie entbehrlich ist, was sich der reiche Thor
In seinen Schlössern häuft, betäubt von falschem Glücke.

Was ist die hochgeborne Frau
Im Perlenschmuck, in bunter Seide
Hier gegen diese Blum? erhöht vom Silberthau,
Gemahlt von Titans Strahl ist sie der Stolz der Heide.

Zufrieden mit dem bischen Saft,
Womit sie Mutter Erde säuget,
Sproßt hier die Eich empor, schöpft jugendliche Kraft,
Und trotzt der Zeit, die ganze Menschenalter beuget.

Dort

Dort stählt am kühlen Felsenbach
Der Hirsch den Wuchs der schlanken Glieder:
Mäht wenig Gras, und jetzt eilt er dem
Sturme nach,
Und kehret athemvoll von zwanzig Bergen
wieder.

Dort hüpft, und singt Zufriedenheit
Der Fink, ihm horchen hundert Eichen.
Er, dem der Vorsicht Hand nur mäßge
Nahrung streut,
Er übertrift an Glück den unzufriednen
Reichen.

Der sitzt beym göldnen Uiberfluß,
Und möchte sich gern glücklich wissen.
Umsonst! denn neben ihm sitzt Eckel und
Verdruß:
Die streuen heimlich Gift auf seine beßten
Bissen;

Und werden ihm auf Berg und Flur
Wie Nebel vor den Augen schweben:
Vergebens glänzen ihm die Farben der Natur,
Die hier der Matte Schmelz, des Feldes dort erheben.

Und wirft er sich nach Mitternacht
Voll Wollust auf die Schwanenbetten:
Dann scheucht der Kummer, der an seiner Seite wacht,
Die Ruhe fort. Sie flieht hieher aus unsern Städten.

O der du diese Blume schufst,
Mit Thau sie tränkst, mit Purpur kleidest!
Und aus der Erde Schooß jetzt Quell, jetzt Pflanzen rufst,
Und mir wie dort dem Wurm den Unterhalt bescheidest:

Laß bey gesunder Nüchternheit
Mein Leben sanft und froh verfließen!
Laß mich auch nie Gesang, nie Redlichkeit,
Nie — Freund, reich mir die Hand! nie solche Freunde missen.

An den
Herrn von Quarin.
1773.

So schön du bist in deiner Frühlings-
pracht,
O Sonne, wenn im bunten Mayen
Dein rothes Antlitz frisch von Bergen lacht,
Und deiner Ankunft sich die jungen Rosen
freuen.

So sehr beleidigt mich dein schimmernd
Licht;
Was soll ich mit den heitern Tagen?
Mir grünt die Flur, mir keimt die Rose nicht;
Mein Loos ist Traurigkeit, und mein Ge-
schäfte Klagen.

Und schwere, finstere Melancholie
Lähmt meines Alters beste Kräfte:
Tief in den Adern gährt und wüthet sie,
Und schwärzet meines Blutes rosenfarbne
Säfte;

Hemmt seinen schnellen, ordentlichen Lauf,
Kocht in der Nahrung Hauptgefäße
Statt Leben Gift, treibt es ins Haupt
hinauf,
Und Nebel hängt im Aug, und auf den
Wangen Bläße.

Wie keucht es mir aus der beklemmten
Brust,
Wie schwindelts im gepreßten Haupte,
Seit mir der Schmerz die unschuldsvolle
Lust
Zu Speisen, und den Schlaf, der Kräfte
Balsam raubte.

Wo ist sie hin, des Geistes Heiterkeit,
Die Würze dieses bangen Lebens?
Mich quält die Stille, die mich sonst erfreut,
Ich suche Trost bey euch, ihr Freunde, doch vergebens.

Nun ich so eckel bin, so fliehen mich
Sogar die sanften, holden Musen;
Bald schließt des Lebens letzte Hälfte sich,
Ein tödtend Fieber kocht mir schon im kranken Busen.

Schon fühl ich seine lang versteckte Brunst;
Wie tobt es durch die matten Glieder?
Mich heilt kein Kraut, mich stärket keine Kunst,
Kein Aeskulap stählt mir die schlafen Sehnen wieder.

Dort, wo die Eule wohnt, im finstern Hain,
Wo keiner Sonne Strahlen blitzen:
Dort schließ ich mich mit meiner Schwermuth ein,
Zu mürrisch für die Welt, zu elend ihr zu nützen.

Wer hält mich? Welche neue Zauberkraft
Ists, die mich aus dem Abgrund hebet?
Wie heißt die Hand, die neue Kräfte schafft,
Und meines Lebens Rest mit stärkern Fäden webet?

Ha! hier erkenn ich dich, Du edler Freund,
Und Deiner Kunst gepriesne Stärke!
Daß mir die Sonne wieder heiter scheint,
Daß ich noch singen kann, und will, sind Deine Werke.

Nun ist der Wald, die Flur mir wieder schön,
Das Blut ströhmt wieder frey zum Herzen:
Nun mag ich Freunde, mag ich Menschen sehn,
Hygia selbst verscheucht um mich her jede Schmerzen.

Der trübe Geist schwingt wieder sich empor,
Und herrscht bey ungeschwächten Sinnen.
Nicht mehr unheilig meng ich mich ins Chor
Der ewig fröhlichen und keuschen Pierinnen.

O Klio, die Apoll selbst den Gesang
Des göldnen Saitenspiels gelehret,
Das nie so schön und so harmonisch klang,
Als von der Heilungskunst, die ihn als Schöpfer ehret.

O singe mir den Freund, der mich so kühn,
So schnell des Schicksals Hand entrissen,
Wie groß er sey, der einzige Quarin,
Dies soll durch Dich die Welt und Afterwelt noch wissen.

Zwar trägt der frische Ruhm Sein blühend Lob
Vom Ister bis zum deutschen Meere,
Er schrieb,* noch staunt die kluge Spree darob,
Und an der Themse Strand erhebt man seine Lehre.

Doch reizend ist auch deiner Cyther Lied,
Wenn es durch alle Zonen klinget;
Und einen großen Nahmen, der nun blüht,
In völlerm Ton noch ungebohrnen Zeiten singet.

*) Ratio medendarum febrium. Viennae 1773. Ratio medendarum inflammationum. Viennae 1774.

O sing es laut der spätsten Nachwelt vor,
Wie manche halb verschlungne Beute
Der Gräber offne Schlund durch ihn ver-
lohr;
Wie oft er sich für uns dem schwärzsten
Tode weihte.*

Wie von Erfahrung und von Kunst geführt
Er in der Seuchen Pfuhl sich raffte,
Und den Verlaßnen, den sein Arm berührt,
Ein neuer Aeskulap, Heil und Errettung
schaffte.

Auch mich hat seine Meisterhand geheilt!
Wie wenn der stärkre Strahl der Sonne
Hervor durch Wolken bricht, die er zer-
theilt,
So floh der Schmerz, so kam mir Heiter-
keit und Wonne.

Hier,

*) Er hatte zweymal ein gefährliches Faulfie-
ber am Krankenbette geerbet.

Hier, edler Freund, nimm dieses Lied zum
Lohn:
O könnt es Dich unsterblich singen!
Doch dies bedarfst Du nicht: Du findest
schon
Den Weg zur Ewigkeit des Ruhms auf
eignen Schwingen.

Der Schmetterling.

Sitz auf, du kleiner Schwärmer du!
Warum
Verschmähst du dieses Veilchen hier?
O ruhe doch nur einen Augenblick,
Damit ich dein vielfärbig Kleid,
Das dir, du Kind der schöneren Natur,
Selbst deiner Mutter Meisterhand
Gewebet, sehen und bewundern kann.
Sieh nur! du flatterst wiederum
Voll Jugendstolz zu andern Blumen hin.
Deß lob ich dich! der Kreis ist eng,
Der deines kurzen Lebens Bahn umfaßt;
Und weit ist dieses Blumenfeld;
Und tausend Kelche voll von Ambraduft
Und Honigthau, die stehen dir
Zu Diensten, schließen sich dir auf,
Und buhlen sanft um deine Wahl.

O, freue deines Daseyns dich, und laß
Die schnelle Zeit nicht ungenützt
Vorüberfliehn: o denke nicht, daß du
Zu dauern bist, weil Atropos
Den Knaul aus stärkern Fäden spinnt,
Woran des Menschen Leben hängt.
Denn er, der Schöpfung Herr, verschläft, verdirbt,
Versplittert ganze Jahre von
Der goldnen, unersetzbarn Zeit, wovon
Dir Augenblicke kostbar sind.
Er mit dem hellen Lichte der Vernunft
Verfehlet seines Daseyns Ziel;
Und hört die laute Stimme der Natur
Im Gang der Stern', im Sturme nicht,
Die du im Rieseln jedes Silberbachs,
Im Lispeln jedes Wests vernimmst.
Ihn martert Mangel, quälet Uiberfluß:
Du wählest aus der ganzen Flur

Gewürztem Reichthum nur, was dir genügt.
Der Sonne Flammenantlitz reizt
Ihn nicht, die er kaum noch beym Scheiden sieht;
Und hofft er Freuden von der Nacht,
So täuschet seine Hoffnungen die Nacht,
Die nur aus ihrem kühlen Schooß
Vergessenheit der Sorgen, Linderung
Und Ruh auf jene Schläfe streut,
Worauf der Schweiß des langen Tages liegt.
Auch dich ruft schon der Abendstern.
Wo eilst du hin, unglückliches Geschöpf?
Wohnst du auf jener Eiche dort,
So fliehe, rette dich tief in den Wald;
Hier laurt Verderben nur auf dich.
Denn sieh um diese Zeit, wenn ihm das Haupt
Ganz von erhabnern Bildern glüht,

Die in der Seele jetzt sich zum Gesang
    Zusammendrängen, schleicht sich oft
Der Barde* Sined aus dem Haufen fort,
    Sucht dieses Haines schattig Kühl,
Und schneidet frisches Eichenlaub für sich
    Und seine Harf, und ruhet hier.
Weh dir, wenn nun sein scharf durchdringend Aug
    Auf dieser Eiche grauen Wand
Im ersten Schlummer dich entdeckt, weh dir!
    Denn gleich als ob er durch Gesang
Nicht schon unsterblich wäre, reizt ihn noch
    Der grausame, der wilde Ruhm:
Der ersten auf des Isters Flur zu seyn,
    Die euer ganz Geschlecht der Welt
Zur Schau in treuen Bildern aufgestellt.
    Drum stellt er euch auf jeder Flur,

Auf

*) Herr Michael Denis, k. k. Rath, und Bibliothekar am k. k. Theresiano.

Auf jeder Hecke, jedem Stamme nach;
Und hascht er dich, dann mehrest du
Das bunte Heer der armen Vögelchen,
Die dort (erbärmlich anzusehn!)
Im Saal auf göldnen Spießen aufgesteckt,
Die unzufriedne Wißbegier
Des Menschen reizen. Darum flieh von hier,
Und rette, liebes Thierchen, dich!
Dein eichenfarbner Flügel, der schon oft
Ein ungeübtes Aug getäuscht,
Verbirgt sich Sineds Adlerblicken nicht.
Drum flieh, denn ihm entgehst du nicht,
So wenig eine Schönheit, die im Mark
Des Stofes, von kurzsichtigen
Lang unbemerket lag, sich seinem Blick
Und seinem Scharfsinn je verbarg.

Auf

Auf Gellerts Tod.

Der Dichter, und die Muse.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saitenspiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh, Deutschland, dir! dieß gilt
Einem Dichter der ersten Größe.

Die Muse.

Ach! sieh das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Er entzückte durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree;
Selbst die stolzere Seine singt ihn.

Der

Der Dichter.

Wie? Gellert! — denn wer sonst kann dieser Dichter seyn? —
Ach! nur Gellert -- und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Die Unsterblichkeit ihm nicht geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt ich; unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang; doch der Leib ist Asche.

Der Dichter.

O sammle sie! damit sie kein unheilger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die

Die Muse.

Des Dichters Nahm allein, der vor der Urne strahlt,
Ganz durchflochten mit Lorbeern des Ruhms,
Gewährt ihm diese Ruh.
Ost- und Nordwind muß ihn verehren.

Der Dichter.

Wem wird die Cyther jetzt, die unnachahmlich klang?
O! sind Muse, Teuts Söhne dir werth?
Gieb keinem Nachbar sie!
Er säh stolzer herab auf Deutsche.

Die Muse.

Sey ruhig! ohn ein Herz so voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menschengefühl
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär er auch Orpheus, spannen.

Der Dichter.

So glänze sie denn dort, wo Orpheus Leyer
glänzt!
Heller, prächtiger glänze sie dort!
In dem gestirnten Raum
Blitzet, leider! noch keine Deutsche.

Die Muse.

Im Tempel der Natur ist ihr der Platz
bestimmt;
Denn nur dieser gehört sie allein.
Dort singt er künftig sie
Ganz enthüllt in erhabnern Tönen.

Der Dichter.

Sanft war der Ton, den die Natur ihn
treffen ließ.
Seinen Wiederhall hörten wir kaum,
Und dichteten ihm schon
Deutsche Lieder nach, dir zur Ehre.

Die

Die Muse.

Genug, mich ruft der Schmerz zu meines
Lieblings Grab;
Lange werd ich dort weinen um ihn.
Ihn ehret unser Lied
Mehr, denn fühllose Mausoläen.

An Melpomenen,

auf die
in einer berühmten periodischen Schrift
eingeschaltete Nachricht,
daß Herr Weiße von Ihr Abschied
genommen.

Zu welchem Volke reißt dich deine Sieg-
begierde,
Du wandelbare Göttinn, hin?
Erst warst du noch der deutschen Bühne
Zierde,
Und Weißens Lehrerinn.

Gefällt dir denn nicht mehr die männlich
edle Thräne,
Die aus der Helden Auge schleicht?
Nicht Hermanns nervigt Volk, nicht Teu-
tons Söhne,
Von deinem Spiel erweicht?

Das konnte Mavors nie mit allen Sieges-
geszeichen,
Augustus Helden konntens nicht.
Der deutsche Krieger stand auf blutgen
Leichen
Mit lachendem Gesicht.

Wie? war es schöner, weiche Seelen
rühren,
Als eine deutsche Löwenbrust?
Und dennoch lebt der Vater der Zayren;
Und Deutschlands Ruhm und Lust —

Und Cronegk, Schlegel, Braw' entschwan-
den unsern Bühnen,
Eh noch bedaurt, als ganz gekannt.
Was hilfts, daß um ihr Grab jetzt Lorbeern
grünen?
Sie mißt das Vaterland!

Auch Weiße hat sich nun von dir hinweg-
geschlichen;
Und du! du ließest es geschehn?
Warum gabst du ihm den Kothurn der
Griechen,
Und er uns Julien?

Wie, war es Scheelsucht, daß ihm deiner
Schwestern eine
Tyrtäeus Heldenton gelehrt?
Und daß er neben dir im Myrthenhaine
Auch Erato'n verehrt.

Laß andre Musen doch von Scherz und
Liebe singen:
Ihr Lied ist flatternd wie ihr Scherz.
Sey stolz, nur du kannst durch die Seele
dringen,
Dein Sieg ist unser Herz.

Zwar

Zwar horcht er Erato'n, und will nur dir
nicht fröhnen,
So straf ihn (zitternd bitt ich dich;
Er ist mein Freund!) doch Deutschland zu
versöhnen,
Erhör, o Muse, mich!

Füll ihm die bange Brust mit allen See-
lenwehen,
Die auf der Bühne Wunder thun.
Wohin er blickt, soll er nur Schrecken sehen,
Sein Geist soll eh nicht ruhn:

Als bis er sein Gefühl im tragisch hohen
Style
Uns mahlt' voll heißer Phantasie.
Dann opfern wir dir B** s Trauerspiele,
Und Thränen dem Genie.

An mein Vaterland.

1775.

Muse, wann singest du mir in deine goldene Cyther
Das wonnevolle, reiche Land,
Das mich, als mir zuerst der Sonne belebendes Antlitz
In mein geblendet Auge schien,
Lieblich umarmet, und dann bey seines Genius Altar
Zu seinem Bürger eingeweiht?
Oesterreich! mütterlich Land, wo liegt die Gegend der Erde,
Die dir an Reiz und Anmuth glich?
Etwa die brennende Zone, wo Titan die heißesten Pfeile
Auf Peru's kahle Felsen schießt?

Aber

Aber dort kochet die Luft von der heißen Flamme des Hundsterns,
Und auf des öden Feldes Sand
Liegt des sengenden Procyon Feuer, tobt unaufhörlich
Des Löwen rasendes Gestirn.
Kein erquickender Quell entsprudelt dem glühenden Felsen,
Kein Zephyr athmet in dem Wald,
Dem sein sprossendes Haar der feurige Sommer verbrannte.
Vergebens sucht der matte Hirt
Sich und seiner lechzenden Heerd erfrischende Schatten
Im schwülen, dürrgebrannten Wald.
Aber noch weniger soll die Gegend, um die sich Kallisto
In engen, trägen Kreisen dreht,
Sich mit dir mein Vaterland messen; der eisigte Nordpol!
Wie tief steht dieser unter dir?

Ach wie stürzen nicht dort die dunkeln,
unfreundlichen Tage
So schnell hinunter in den Belt?
Und wie groß ist die Herrschaft der Nacht!
da schimmert den Lappen
Der Sonne sanfter Lichtstrahl kaum.
Aber des Nordwinds tödtender Hauch,
und frostige Regen
Ersticken jede Brut des Felds;
Und der strengere Winter durchheulet die
starrenden Wälder
Und stürmet über Berg und Thal.
Sieh, da stocken im Mitte des Laufs die
schnellsten Flüße,
Die Tanne seufzet unterm Schnee.
Wölfe mögen da heulen, und wilde, zot-
tichte Bären
Verstecken ihre starke Brut.
Mir behaget ein Land, gleichweit vom fin-
steren Nordpol
Und von der Sonne Bahn gerückt.

Und in diesen schöneren Theil der werdenden Schöpfung
Hat Gott mein Vaterland gelegt,
Als er die unübersehlichen Felder, die brausenden Meere,
Der Berge feste Ketten schuf,
Und die mit Sternen versetzten Himmel darüber spannte;
Als Er dem bunten Lenz geboth,
Daß er den wechselnden Lauf der Zeichen im Himmel eröffne.
Nun führt er über dein Gefild
Oesterreich! jetzt den mit goldenen Äheren begränzeten Sommer,
Und jetzt den obstgeschmückten Herbst,
Jetzt den Winter vorbey, in dessen trägeren Stunden
Der Schooß der müden Erde ruht.
So verschönert ein ewiger Wechsel den fröhligen Jahrslauf;
Die blonde Saat keimt schöner hier:

Dort reift schneller auf sonnigten Hügeln
in goldenen Trauben
Gesundheit, Kraft, und Munterkeit.
Jetzo schließt sich der Schooß der ewig ge=
bärenden Erd auf,
Und schüttet auf die sammtne Flur
Veilchen und Rosen, die duftenden Schätze
des holderen Frühlings;
Der Baum gewinnet frisches Haar,
Beut dem Wanderer hier erquickende
Schatten, dort streckt er
Die obstbeschwerten Arme hin.
Hirsche weiden indeß auf fetten, blumich=
ten Matten,
Und an der Buchen altem Fuß
Sammelt der Eber sich seine stärkere Nah=
rung, es tönen
Die tiefsten Thäler vom Gebrüll
Munterer Heerden, da fehlen weder leben=
dige Quellen,
Noch nahe Wälder, die den Stier

Sammt der scheckigten Heerd in ihre küh-
lenden Schatten
Oft von der schwülen Flur gelockt.
Dort entsprießen den Hügeln die hundert-
jährigen Eichen:
Da krönen sich ihr wolkicht Haupt
Hundert Berge mit Erlen, und schlanken,
harzichten Fichten:
Dort thürmt der hohe Tannenwald:
Da ertönen die schmelzenden Klagen der
Schwester der Progne
In einem frischen Birkenhayn,
Oder in schattigten Auen, wodurch die ge-
schwätzige Welle
Des Silberbachs sich murmelnd schlingt.
Aber nicht nur sanftrieselnde Bäche durch-
kreuzen die Auen;
Auch Flüß' entstürzen dem Gebirg,
Derer starker, männlicher Nacken belaste-
te Schiffe,
Mit Uiberfluß des Lands gefüllt,

Zu den Füßen der wartenden Städte gehorsam dahin trägt.
Doch keiner aus den Flüßen wälzt
Größere, tiefere Fluthen als Ister, der König der Flüße.
Nur Wien, der Kaiserstadt zum Dienst,
Duldet er hier die schimpflichen Fessel der hölzernen Brücken
Auf seinem zahmen Rücken noch.
Aber bald sammelt und drängt er die schäumenden Wogen zusammen,
Und ströhmet unaufhaltbar fort,
Ungebändigt durch Brücken; dann giebt er die hundert Flüße,
Die er in seinem Schooße trug,
Vatern Ocean wieder zurück, aus dem sie entsprossen.
Wie? sing ich auch die Schlößer noch,
Welche hier im grünen Schooße der kühlenden Thäler,
Dort in der Felder Lustrevier,

Hier auf wolkichten Bergen, und dort auf wälderbegränzten
Und anmuthsvollen Hügeln ruhn?
Oder sing ich die prächtigen und gethürmeten Städte,
Worunter sein erhabnes Haupt
Wien so mächtig empor hebt, wie über kriechende Hecken
Die königliche Ceder ragt.
Sie der Hoheit und Majestät Wohnsitz, die fruchtbare Mutter
Der größten Kaiser, derer Ruhm
In der unverfälschten Sprache der strengeren Wahrheit
Bis zu der letzten Nachwelt tönt,
Nimmts mit jeder Königsstadt auf, die irgend auf Erde
Der fremden Städte Scheelsucht reizt.
Sie schreibt zwanzig Provinzen verschiedener Zungen und Sitten
Gesetze; sie sprach Asien,

Das

Das mit seiner unendlichen Macht von Osten heraufzog,
An jenem großem Tage Hohn,
Da an ihren unüberwindlichen Mauern der Hochmuth
Des wilden Thraziens zerbrach,
Und tief blutend von Wunden und Niederlagen der Türke
Sich hintern Hellespont verkroch.
Sie nur brachte die unerschütterten Ferdinande
Und Leopolds erhabnes Blut,
Joseph und Karln zur Welt, die verewigten Stifter der Größe
Des unerreichbarn Oesterreichs.
Aber nun sie Theresiens mildem Zepter sich beuget,
Wie glänzt die Hauptstadt Deutschlands? wie
Ragt sie mit ihren lüftigen Thürmen so stolz an die Sterne!
Wie trotzt sie jedes Feindes Macht

Unter

Unter dem Schatten der sieggewohnten
Fahnen Theresens!
Und dann, mit welchem Auge sieht
Deutschland und Ausland auf Joseph! der
sein' erhabene Laufbahn
Mit immer größern Schritten geht?
Joseph! Theresia! – welche Nahmen? – zu
kühner Gesang schweig,
Denn ihre Größ' erreichst du nie!

Auf

Auf den
St. Stephansthurm
in Wien.
1780.

Schön stehst du da in deiner Aeonenkraft,
Ehrwürdig Denkmal deutscher Erfindsamkeit!
Schön, selbst im grauen Kleid der Vorwelt,
Das dich mit ernstvoller Größe decket.

Beschämet sehn zu dir auf die Thürme Wiens.
Obgleich mit Gold und dorischer Nettigkeit
Geschmücket, drückt sie deine nahe,
Himmelanklimmende Riesengröße.

Des Fremdlings weltbereisete Neugier eilt
Gleichgültig bey dem schimmernden Prunk vorbey,
Und staunt, und harrt mit überspannten,
Schwindelnden Blicken an deinen Zinnen.

Gemessen nach dem hohen Gedanken, den
Sich unsrer AhnenSeele vonGott gedacht,
Sprichst du durch kühne Menschenarbeit
Laut den Unendlichen aus, und stehst Ihm.

Bewußt der edlen, hohen Bestimmung sahst
Du ruhig der Jahrhunderte stürmenden,
Gewaltgen Zug hoch über deiner
Wolkenumflossenen Scheitel rollen.

Standst unerschüttert, wenn aus dem glühenden,
Dir nähern Rachen eines Gewittersturms
Verderben blitzte, daß zu deinen
Füßen die mächtigen Fürstenschlößer,

Und die tief eingewurzelten Vesten der
Palläste ganz vom Schlage der Donnernacht
Erbebten, und der Allmacht Schrecken
Laut auf dem Wagen des Sturms einherzog:

Und hubst nun aus dem schwarzen Gewitterdampf
Dein unbetroffnes, göldenes Haupt empor,
Das zweymal schon dem stolzen Frevel
Thraciens trotzte, so dich vom Blitze

Selbst unbesiegt im Taumel der rasenden
Erobrungssucht mit städtezerschmetterndem
Und feurgefüllten Bombenhagel*
Niederzuwerfen sich toll erkühnte.

Doch bald zerbrach der schäumenden Feinde Wuth
An deinen festen Wänden, wie schadlos sich
Des brausenden, gedrängten Weltmeers
Wogen am Felsengestade brechen.

Sie flohn, und knirrschend sahn sie auf dich zurück,
Daß du so weit sie fliehen sahst; ferne noch
Sahn sie auf deinem freyen Rücken
Ihrer Erniedrigung Zeichen nachwehn.

* In der zweyten türkischen Belagerung Wiens 1683 wurden über tausend Kanonenkugeln auf den Thurm geschossen.

Zwar beugte deinen kraftvollen Nacken die
Der Zeiten schwerer, eiserner Flügel einst:
Auch kochte manchmal in den feurgen
Schlünden der Erde verderblich Unheil.

Da wankt' in seinen Angeln der Erdball, da
Entstürzten ewge Felsen dem bebenden
Gebirg, und Hügel samt den Wäldern
Taumelten hingewälzt in den Abgrund.

Du aber standst noch unter den prächtigen
Ruinen ungeschwächet, und glänztest schon,
Wenn Dämmrung tief noch über uns lag,
Von des erwachenden Tages Strahlen.

O freue deiner ewigen Dauer dich!
Du sahst, was dreyzehn Menschengeschlech-
ter, die
Der geizge Schooß der Muttererde
Rings um dich her in die Nacht be-
graben,

Nicht sahn, du sahst die Zierden der Mensch-
heit, und
Der Herrscher Kronen, Joseph, Theresien!
Sey stolz, noch giengen keine größern
Fürsten durch deine geweihten Hallen.

Und nimmt Ihr Ruhm den Weg zur Un-
sterblichkeit
Bey deinen luftgen Spitzen vorbey, so
horch,
Und tröste nun mit Ihrer Thaten
Silbergetön dein gebeugtes Alter.

An einen Freund
in der Stadt.

Was hüllest du des heitern Lebens Tage
In melancholscher Sorgen Nebel ein?
O flieh den Lärm der Stadt, des Weisen Plage,
Und lerne frey und glücklich seyn.

Entzieh dich nicht der Freundschaft offnem Arme,
Den sie vom Veilchenthal dir wartend beut;
Hier nur wohnt Freyheit, hier nur athmet warme
Und unverstellte Zärtlichkeit.

Komm,

Komm, hör' einmal dem ungekünstelt schönen,
Vollstimmigen Konzert der Vögel zu.
Gefühl und Liebe haucht aus ihren Tönen,
In ihrer Seele herrschet Ruh.

Die göldne Ruhe, die nicht Millionen,
Vom heißen Indus hergeschleppt, erstehn,
Fleucht, stolz auf ihren Werth, vor hohen Thronen,
Und läßt sich hier in Hütten sehn.

Hier führt sie Pflug und Pferde durch das lange,
Neuaufgerißne Brachfeld singend hin,
Hier lacht sie auf der sonnenbraunen Wange
Der frohen Garbenbinderinn.

Hier lehret sie die Lerchen ihre Lieder,
Hier bauet sie geschäftig Berg und Thal:
Und kehret mit dem müden Winzer wieder
Zum ländlichreichen Abendmal.

Würzt ihm sein Rockenbrod, das beßer schmecket,
Als Weichlingen ihr lüsternes Ragout;
Und schließt, hat er aufs Stroh sich hingestrecket,
Sein arbeitfrohes Auge zu.

Indessen träufelt vom balsamschen Flügel
Des Schlafs auf ihn ein frischer Lebenssaft,
Und morgen eilt er wieder auf den Hügel,
Voll Freud und jugendlicher Kraft.

Und ihr, genährt vom Fett der Länder
schwindet,
Und siecht beym Saft der besten Reben ab!
Und eure falschverstandne Freude findet
Im Uiberfluße selbst ihr Grab!

So rächt sich die Natur am bunten
Thoren,
Der ihrer schönern Einfalt spottend lacht!
Für ihn ist jede Seligkeit verloren,
Die Weise froh und glücklich macht.

Schlachtgesang.

Auf in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher.
Denkt auf verlaßner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod sey die Losung der Krieger!
Ruhm und Unsterblichkeit krönet die Sieger.
Auf, an des Helden Seite
Ist weder Siegen, noch Sterben zu schwer.

Schon bricht der Dämmrung Schleyer:
Schon blitzt der Tag von den Waffen zurück:

Auf!

Auf! in dem Busen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen
Glieder!
Dort an des Sieges Ziel sehn wir uns
wieder.
Fort! jeder Schritt ist theuer:
Er gilt des Vaterlands Freyheit und
Glück.

Horch, wie aus ehrnen Schlünden
Des Todes heulend Feldgeschrey schallt!
Horch, wie zerstreut von Winden
Der Schlachtsturm vom Gebirg wieder-
hallt!
Noch ist es heiß im gewaltigen Kampfe,
Noch steckt der Tag hinterm schweflich-
ten Dampfe;
Laß uns die Feinde finden
O Sonne! bis sie den Frevel bezahlt.

Ha! wie er flieht der schwache,
In Furcht und Angst verworrene Hauf!
Heut ist der Tag der Rache,
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf!
Laßt uns die Aerndte der Lorbeern erst mähen:
Morgen dann zählen wir unsre Trophäen;
Ha für gerechte Sache
Nähm ichs mit hundert Feinden noch auf!

Der Prater.*

Willkommen schönster Lustwald! voll
Entzücken
Sing ich von dir, und Ister** höre zu.
Schwimmt doch auf seinem langen,
grünen Rücken
Kein schöner Land, als du!

Kaum zeigt der Frühling sich im Rosen-
kleide:
Kaum streut er Veilchen auf dein Lustrevier:
Sieh! da erwacht die lang gehemmte
Freude:
Da eilen wir zu dir.

Wann

* Ein großer und angenehmer Lustwald, nicht weit von der Hauptstadt, auf einer Insel der Donau gelegen. Er war vormals zur Jagdlustbarkeit des allerhöchsten Hofes bestimmet, und nur einem Theile des Publikums offen; nun ist er von Sr Majestät dem Kaiser zur allgemeiner Belustigung für allezeit jedermann geöffnet worden.

** Die Donau.

Wann Weichlinge noch nichts vom Tage wähnen,
Empfängt mich schon des Praters sammtne Flur;
Hier mahlt sich mir mit allen ihren Scenen
Die lächelnde Natur.

Hier athm' ich nur Gesundheit und Vergnügen
Aus reinen und balsamschen Blüthen ein;
Und Zephyre, die scherzend mich umfliegen,
Verwehen Gram und Pein.

Hier singen mir der Nachtigallen Chöre
Ein Morgenlied: das schmeichelt Seel' und Ohr. ——
Indeß steigt Titan aus dem fernen Meere
Mit frischerm Strahl hervor:

Ver-

Vergüldet dann der nahen Berge Spitzen,
Und spiegelt, Ister! sich in deiner Fluth.
Allein wenn du mich kühlst, und Bäume schützen,
Was acht ich seiner Gluth?

Bald wandl' ich durch die meilenlangen Gänge,
Worauf der Bäume finstre Wölbung hängt,
Eh noch der Wagen rasselndes Gedränge
Staub in die Schatten mengt.

Bald ruhen wieder meine müden Füße
Auf weichem Grün, das aus der Erde bricht.
So angenehm, so sorgenfrey und süße
Ruht sichs in Städten nicht.

Dann

Dann irrt mein Blick durch Fluren und
Gehäge,
Und kömmt verschönert überall zurück.
Da hebt die Seele sich; mein Geist wird
rege,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Dort ströhmt aus fernen, norischen Ge-
biethen
Die Donau her, der Flüße Königinn;
Hier streut der West nur erst geraubte
Blüthen
Mir vor die Füße hin.

Dort hüpft ein muthig Reh auf grünen
Matten,
Stolz auf sein Glück, und seine Sicherheit;
Hier weiden frohe Thiere, weil den
Gatten
Kein Bley, kein Feuer dräut.

O weidet nur geschwind, ihr lieben Heerden!
So lang euch Zeit und Raum noch günstig
sind,
Bald wird der Wald zur zweyten Haupt-
stadt werden.
O weidet nur geschwind!

Seht, wie sich schon ganz Wien aus vollen
Thoren
Herüberdrängt und diese Wohnung wählt!
Die schwüle Stadt hat ihren Werth ver-
loren,
Und nur die Au gefällt.

Schon sucht man unter schattenreichen
Düften
Das frische Kühl, das von der Haupt-
stadt flieht,
Die eng und unbesucht von freyen Lüften
In voller Sonne glüht.

Schon lebt der ganze Hain; die Städ-
ter dringen
Tief in des Frühlings bunten Aufenthalt:
Und laute Freude rauscht nun auf den
Schwingen
Der Weste durch den Wald.

Doch welche neue Lust blitzt aus den
Zügen
Der frohen Bürger, was entzückt sie? Wie?
Hast du, o schöner Wald! noch mehr
Vergnügen,
Mehr Freuden, zeige sie!

Ha Joseph kommt! wie tönt es durch
den Prater,
Wie rauschts so lieblich von der Donau her!
Er kommt, der Erde Glück, des Vol-
kes Vater,
Er kommt, was wünscht ihr mehr?

Schön bist du, lieber Lustwald! doch wie lange
Warst du es mehr für Hirschen, als für mich?
Nun wandl' ich frey im Busch, im Schattengange:
Ganz, ganz genieß ich dich.

Dankt, Bürger! dankt dem Stifter eurer Freude!
Und wollt ihr würdig danken, bannt den Schmerz
Hinweg, ergötzt euch; allgemeine Freude
Ist Wonne für Sein Herz.

Doch seht! schon lauschet hinter düstern Linden
Die Dämmerung: nun zieht sie sich herauf:
Der Sonne bleiche, letzte Strahlen schwinden,
Vollendet ist ihr Lauf —

Doch nicht der Freuden. Ruht, ihr sanften Kehlen
Des Walds! kein Nordwind stör' euch eure Ruh.
Früh morgens hör' ich wieder Philomelen,
Und euren Liedern zu.

Nun öffnet sich die vaterländ'sche Bühne:
Ein jedes will Thalien wieder sehn.
Lang blieb sie außen, doch jetzt Klementine —*
Wer kann da widerstehn?

---

* Ein rührendes Drama von dem k. k. Staatsrathe, und Ritter des hohen St. Stephansorden, Freyherrn v. Gebler, das nebst andern bekannten Stücken des Herrn Verf. sowohl in Wien, als andern Städten Deutschlands mit Beyfall aufgeführet worden.

O trauet doch der schlauesten der Musen,
Traut ihrem sanften Lieblingsdichter nicht:
Bald seh ich euch der Wehmuth Dolch im Busen,
Und Thränen im Gesicht.

Erst reizet sie durch sittsam muntre Scherze
Der edlern Freude feineres Gefühl,
Doch eh ihr euchs verseht, dringt sie ans Herze,
Und herrschet wie sie will.

Doch kann euch sanfte Wehmuth mehr erquicken,
Als lauter Scherz, der nur die Lung' empört;
Bereitet euch zu noch erhabnern Stücken;
Ihr seyd des Thamos werth.

Hoffnung besserer Zeiten.

(Als ein berühmter Tänzer auf drey Monate mit 1000 Guineen bedungen ward.)

A.

Das ist doch ärgerlich! für ein paar Beine
So vieles schönes, blankes Geld!
Ich wette, daß selbst an der Seyne
Der beßte Kopf nicht halb so viel erhält.

B.

Geduld! dieß ist der Dinge Lauf.
Schon fängt man an den Werth des Fusses einzusehen.
Die Welt klärt sich allmählich auf,
Man wird noch stuffenweise weiter gehen.
Nach so und so viel Jahren wird,
Wenn mein Kalender sich nicht irrt,
Schon jedermann den feinsten, schönsten Füßen
Ein edles Herze vorzuziehen wissen.
Und endlich, doch ich weiß noch nicht in welchem Land
Und Jahre, zahlt man gar Kopf und Verstand.

Oden

aus dem Horaz.

1. B. 3. Ode.

An ein Schiff.

Cyperns mächtige Königinn,
Und das Flammengestirn, Helena's Brüderpaar,
Und der Winde Gott leite dich
Durch den Japyx – den Schwarm halt' er in Banden fest —
Liebes Schiff! denn du haftest mir
Für Virgilen, dir erst anvertraut; rette doch
Meines Lebens die Hälfte mir,
Und o, bringe mir ihn glücklich nach Attika!
Dem gieng dreyfach gebognes Aerz
Um die Eichenbrust, der seinen gebrechlichen
Kahn der trotzigen See zuerst
Preis gab, der nicht erschrack, wenn sich jetzt Afrikus

Tobend mit Aquilonen schlug,
Noch vorm Regengestirn, noch vor des Notus Wuth,
Der allmächtig auf Adria
Herrscht, und Fluthen jetzt thürmt, jetzo nach Willkühr legt.
Welche Todesart schreckte den,
Der mit trockenem Aug schwimmendes Ungeheu'r,
Der die thürmenden Wogen sah,
Und das Donnergebirg, Schiffern so sehr verschrien?
Also trennte die weisere
Vorsicht Gottes das Land fruchtlos vom Scheidemeer,
Wenn ein frevelnder Nachen dort
Ueber Wellen hüpft, die nicht zu betreten sind!
Trotzend jeden Gefahren, reißt
Sich das Menschengeschlecht über die Pflichten weg.

Ja-

Japets kühner Erzeugter bracht
Durch verbotene List unter die Menschen Feu'r;
Seit er Feuer vom Himmel stahl,
Zog sich Schwindsucht, mit ihr zog sich ein fremder Schwarm
Fieber über den Erdkreis her;
Und der zaudernde Tod, obgleich gewiß doch fern,
Kam mit doppelten Schritten nun.
Dädal wagte zuerst mitten durch leere Luft
Kühn den Menschen versagten Flug.
Herkul brach sich die Bahn über den Acheron;
Nichts ist Sterblichen allzu steil,
Selbst den Himmel bestürmt unsere Tollheit; noch
Lassen unsre Verbrechen je
Des allmächtigen Zevs zürnende Blitze ruhn.

I. B.

1. B. 24. Ode.

An den Virgil über Quintils Tod.

Kann die Sehnsucht zu groß, kann sie uns Schande seyn
Um das theuerste Haupt! Lehre Melpomene
Mich ein Trauerlied: o, du mit der schmelzenden
Stimm' und Cyther vom Zevs begabt!

Ach! so schläft denn Quintil ewigen Schlafes! wo
Suchst du Sittsamkeit, du nackende Wahrheit, und
Unbestechliche Treu, Schwester der Billigkeit,
Seines gleichen auf Erden, wo?

Viele weinen um ihn, doch die gerechteste
Thräne weinst du, Virgil! zärtlicher Freund, umsonst
Foderst du ihn zurück, ihn, den der Himmel dir
Nur auf wenige Jahre lieh.

Schlügst du sanfter die Harf', als der threicische
Orpheus, dessen Gesang Bäumen gehöret war;
Ohne Seel', ohne Blut bleibt doch das Schattenbild,
Das Merkur mit dem traurigen

Stab zur finsteren Schaar einmal gereihet hat.
Unerbittlich vollzieht er des Geschickes Schluß.
Dieß klingt hart; aber, Freund, was sich nicht ändern läßt,
Wird erträglicher durch Geduld.

1. B.

1. B. 31. Ode.

An den Apoll.

Was wünscht vom eingeweihten Apoll, was fleht
Der Dichter, wenn er opfernd den jungen Wein
Der Schaal' entschüttet? Nicht des früchte=
Reichen Sardiniens fette Saaten;

Nicht die berühmten Pferde des brennenden
Calabriens; nicht Gold oder Elfenbein;
Nicht Felder, die mit stillen Wasser
Liris der schweigende Fluß benaget.

Ca=

Calener Reben mag, wem das Glück
sie gab,
Beschneiden: auch der reichere Kaufmann
mag
Um syrsche Waaren eingetauschten
Wein nur aus goldnen Pokalen
leeren;

Der Göttergünstling! welcher so unge-
straft
Im Jahre drey und viermal die Südersee
Besuchen darf! Mich nähren leichte
Pappeln, Cichorien und Oliven.

Laß mich bey frischen Kräften und hei-
tern Sinns
Mein bischen Gut, o Sohn der Lato-
na, noch
Genießen, laß mein Alter ehrlich,
Und bey der Cyther Gesang ver-
fließen.

1. B.

1. B. 35. Ode.

An die Glücksgöttinn.

O des geliebten Antiums Königinn!
Gleich mächtig, aus dem Staube die Sterblichen
Emporzuheben, und in Leichen
Stolzes Triumphgepräng umzuwandeln!

Dir liegt der arme Landmann mit ängstlichem
Gebeth an: dir, du Fluthenbeherrscherinn!
Wer im bithynschem Kiel es waget
In die carpathische See zu stechen.

Dir

Dir bebt der rauhe Daker, der Scyth' im Zelt,
Und Städt' und Völker; selber das kühne Rom
Bebt dir: es beben Mütter fremder
Könige, sammt dem Tyran im Purpur.

O daß die stehnde Säule dein frevler Fuß
Nicht stürze! daß die Rotte des Volkes nicht
Die Friedlichern, zum Krieg, zum Kriege
Schreyend, empör' und das Reich zertrümmre!

Vor dir zeucht immer das unerbittliche
Verhängniß her, mit Keilen in ehrner Hand,
Und Balkennägeln; noch vergißt sie
Flüßiges Bley und den strengen Hacken.

Die Hoffnung und, gehüllet in weißes
Tuch,
Die seltne Treu geleiten dich: folgen dir
Auch dann noch, wenn im schlechtern
Kleid du
Feindlich die mächtigen Schlößer
fliehest.

Allein der falsche Pöbel entfernet sich
Und die meineidge Buhlerinn; Freunde
selbst,
Ist nun der Freuden Quell vertrocknet,
Fliehen, zu arg, mit am Joch zu
ziehen.

O schütze Cäsarn, zieht er nun wider die
Weltfernen Britten: schütze das frische
Heer
Der jungen Krieger! Morgenländer
Zittern, es zittre die rothe See ihm!

Es

Es schämt uns ach! der Narben, des Frevels und
Des Bruderbluts; was scheuten wir eisernes
Geschlecht? was war uns Ausgelassnen
Heilig? wovon hielt die Furcht vor Göttern

Der Jugend Arm ab? Welchen Altären hat
Sie je geschonet? Schmiede den stumpfen Stahl
O Göttinn um, auf neuem Ambos
Für die Araber und Massageten!

---

2. B. 2. Ode.

An den Crispus Sallust.

Silber, steckts im geizigen Schooß der Erde,
Glänzet gar nicht, Krispus, du Feind des blanken
Bleches, dem ein weiser Gebrauch nicht wahren
Schimmer ertheilet.

Spät bey Enkeln lebet noch Prokulejus,
Kennt man noch sein Vaterherz gegen Brüder;
Auf Zerstörung trotzendem Fittig trägt ihn
Ewiger Nachruhm.

Zähme

Zähme deines Herzens Begier, du herrschest
Weiter, als wenn Lybien bis zum fernen
Gades dein wär; weiter, als wenn dir beyde
Punier fröhnten.

Schont die grause Wassersucht sich, so wächst sie,
Wird des Dursts nicht los, bis des Uibels Saame
Aus den Adern, bis von dem blassen Leib die
Wäßrichte Gicht flieht.

Zweymal ward Phraaten der Thron des Cyrus;
Doch die Weisheit denket nicht wie der Haufe:
Streicht ihn aus der Glücklichen Zahl und lehrt den
Pöbel der Wahrheit

Sprache. Dem nur, welcher mit unbe-
stochnem
Blicke die gethürmeten Schätze sehn kann,
Giebt sie Reich und sicheres Diadem und
Eigene Lorbern.

---

2. B. 3. Ode.

An den Delius.

Verlier im Unglück niemals die Fas=
sung, Freund!
Und wenn das Glück dir lachet, so mäßige
Den Taumel übertriebner Freude,
Delius, denn du wirst einmal ster=
ben;

Du magst dein ganzes Leben durch trau=
rig seyn;
Du magst am Festtag öfter im fernen
Thal,
Auf Rasen hingestreckt, mit ächten,
Alten Falerner dich selig trinken.

Dort, wo die hohe Ficht und der Papelbaum
Die Aeste sich zu wirthlichen Schatten reicht:
Wo durch die krumme Bahn des Baches
Zitternd der flüchtige Quell sich fortdrängt,

Dort schaffe Salben, Wein und die lieblichen,
Ach gar zu bald verblühenden Rosen hin:
So lang es dir dein Glück, dein Alter
Und das Gewebe der Parzen gönnet.

Einst mußt du Haus und Wälder verlassen, die
Du aufgekauft: verlassen dein Landgut, das
Die Tyber netzt: und der gethürmten
Schätze bemächtiget sich dein Erbe.

Reich,

Reich, und ein Sproß des alten Inachischen
Geschlechtes: oder arm, von den Niedrigsten
Des Pöbels, ohne Wohnung, bist du
Des unerbittlichen Orkus Opfer:

Dort reißt uns alle gleiches Verhängniß hin:
Dort dreht sich aller Loos in der Urne schon:
Und kommts heraus, früh oder späte,
Segeln wir fort von der Welt auf ewig.

---

2. B. 10. Ode.

An den Licinius.

Willst du weise leben, so wags nicht
immer
Auf dem hohen Meere, noch dräng dein
Fahrzeug
Gar zu nah ans falsche Gestad, den
Stürmen
Klug zu entschlüpfen.

Wer sich, Freund! die goldene Mittel-
strasse
Wählt, ist vor dem Schmutze vermorsch-
ter Hütten
Sicher, weicht zu gnügsam dem allbeneidten
Fürstenpallast aus.

Oef-

Oefter schütteln Stürme die hohe Fichte:
Und der Fall ist schmetternder, wenn erhabne
Thürme stürzen; häufiger schlägt der Blitz die
Spitzen der Berge.

Eines wahren Weisen Gemüthe hofft im
Unglück, scheut im Glücke des Schicksals Wechsel:
Eben jener Zevs, der die garstgen Winter
Jährlich zurückführt,

Hebt sie. Ists heut trübe, wird so nicht bleiben.
Auch Apoll weckt öfter die langverstummte
Muse mit der Cither, und spannt nicht immer
Drohend den Bogen.

Wenn dich jetzt beklemmendes Unglück drücket,
Zeige Muth und Stärke, doch ziehe weislich
Wieder deine Segel ein, wenn zu günstge Winde sie schwellen.

---

2. B. 13. Ode.

Auf den Baum, dessen Sturz Horazen beynahe begraben hätte.

Der thats an einem schwarzen, verworfnen Tag,
Der dich unselger Baum mit verruchter Hand
Zu seines Dorfes ewger Schande,
Und zu der Enkel Verderben pflanzte;

Der ward an seinem Vater zum Mörder, der
Stieß einem Gast im Schlafe den Stahl durchs Herz,
Daß Blut von allen Wänden sprizte.
Ja der hat kolchisches Gift gemischet,

Und tausend Laster schwärzten die Seele
dem,
Der dich in meinen Garten versetzet hat,
Du trauriger, verwünschter Stamme,
Wolltest den schuldlosen Herrn zer-
schmettern!

Wer kann vor jeder Stunde Gefahren sich
Genug bewahren? Nur auf dem Bosphor
bebt
Der punische Pilot, und wähnet
Außer demselben kein lauernd Un-
glück.

Der Römer scheut den Pfeil, und die rasche
Flucht
Des Parthen, dieser römische Tapferkeit,
Und Ketten: doch rafft' unvermuthet
Menschen der Tod weg, und wird sie
raffen.

Wie wenig fehlte, daß ich die schwarze Burg
Des Pluto, und den richtenden Aeakus,
Daß ich das eigne Reich der Frommen
Sah, und die lesbischen Lieder hörte,

Wenn Sappho über heimische Mädchen klagt;
Und dich, Alcäus, wenn du das Ungemach
Der Flucht, des Krieges und der Seefahrt
Völler auf goldener Cither singest.

Erstaunet hört das Schattenreich Liedern zu,
Der heilgen Stille würdig, doch dränget sich
Der größte Hauf um dich, die Schlachten
Und der Tyrannen Sturz zu verschlingen.

Kein Wunder! hängt nicht selber das Unthier mit
Den hundert Köpfen, ganz von dem Lied betäubt,
Die grausen Ohren? Labts die Schlangen
Nicht auf dem Haupte der Eumeniden?

Prometheus, und der Vater des Pelops selbst
Verträumen ihre Qualen beym Zauberton;
Auch wünscht sich nicht dabey Orion
Löwen zu jagen und scheue Luchse.

---

2. B.

2. B. 14. Ode.

An den Posthumus.

Ach wie sie schwinden, Posthumus, Posthumus!
Die flüchtgen Jahre! Selbst nicht die Götterfurcht
Mag Runzeln, mag dem nahen Alter,
Noch dem unbändigen Tode wehren.

Und brächtest du dem Pluto für jeden Tag
Drey Hekatomben, ungerührt blieb er doch
Bey deinen Opfern, deinen Thränen:
Er, der mit traurigen, finstern Fluthen

Die Ungeheuren Geryon, Tityus
Noch immer einschließt. Siehe, darüber muß,
Wen immer Mutter Erde nähret,
König sowohl als der arme Pflüger.

Du fliehst umsonst den blutigen Mavors, und
Den Fluthenschwall des sausenden Adria:
Umsonst verschleußt du dich im Herbste
Wider den giftigen Hauch des Südwinds.

Wir müßen zu des schwarzen, gekrümmeten
Cocytus Pfuhl hin: hin zu des Danaus
Verruffnen Töchtern: hin zu Aeols
Sohne, verdammt zu der längsten Arbeit.

Weg von der Welt, vom Haus und der
jungen Frau;
Auch von den Bäumen, die du so ämsig
pflegst,
Wird ihrem flüchtigen Besitzer
Nur die verhaßte Cypresse folgen.

Sieh, dann verzehrt ein würdigrer Erbe
den
Jetzt hundertfach verriegelten Cäkuber;
Dann trinkt der stolze Boden beßre
Wein', als des Pontifex Tafel zieren.

2. B. 16. Ode.

An den Grosphus.

Ruh' ihr Götter! flehet der Sturmer-
griffne
Mitten im Aegaeum, sobald das Mondlicht
Schwarze Wolken bergen, und jeder Leit-
stern
Schiffern verschwindet.

Ruhe wünscht der schlachtenerboßte Thra-
zer,
Ruhe wünscht der köchergeschmückte Me-
der;
Doch kein Gold, kein Edelstein, oder Pur-
pur
Grosphus, erkauft sie.

Weder Reichthum, weder des Konsuls
Liktor
Schafft die schlimme Seelenquaal auf die
Seite,
Noch die Sorgen, welche die goldbehangnen
Schlösser umflattern.

Glücklich lebt bey Wenigem, dem des
Vaters
Salzfaß auf dem schmäleren Tische glänzet,
Dem nicht Furcht, nicht schnöde Gewinn-
sucht seinen
Sanfteren Schlaf raubt.

Und wir Helden! zielen bey kurzem Leben
Nach so Vielem! wählen von fremder
Sonne
Heißes Land! das Vaterland kann man
fliehen;
Sich flieht man nimmer.

Auch das erzbeschlagene Schiff besteigt der
Sieche Kummer, folget den Reitern schneller
Als die Hirsche, schneller als Eurus, wenn er
Regen einhertreibt.

Laßt der Zukunft unbesorgt uns des Tages
Freuden weihen, laßt uns mit frohem Scherze
Bittre Sorgen mildern: was ist hiernieden
Vollkommen glücklich?

Raffte schneller Tod nicht Achill den Helden?
Schwand nicht Tithons Leben durch langes Alter?
Sieh! vielleicht gewähret die Zeit ein Gut mir,
Das dir versagt ward.

Dich umbrüllen hundert Sicilsche Küh und
Heerden: manches stattliche Rennpferd
wiehert
Dir, dein Kleid ist Woll', in des Tyrus
Purpur
Zweymal getauchet;

Mir hat nur ein kleines Gefild, ein wenig
Griechschen Dichtergeistes, und Muth den
bösen
Pöbel zu verachten, die unfehlbare
Parze beschieden.

---

2. B. 17. Ode.

An den Mäcen.

Warum Mäcen durchbohrst du die Seele mir
Mit deinen Klagen? Sterben — das sollst du nicht
Vor mir, nein, du mein Stolz und meine
Stütze! dein Freund, selbst der Himmel wills nicht.

Ach raubt ein früher Tod dich, so bleib ich nicht,
Der Hälfte meiner Seele beraubt, zurück.
Wie könnt' ich ganz noch leben ohne
Meinen geliebteren Theil? wir sterben

Auf einen Tag. So schwur ichs, und heilig soll
Mäcen, mir dieser Schwur seyn: ich gehe mit,
Wann immer du vorausgehst, geh' und
Bin dein Gefährt auf der letzten Reise.

Dann trennt mich nichts von dir; nicht der Flammenhauch
Chymärens, weder Gyas, und stünd er auch
Lebendig da mit hundert Händen.
Schicksal, Gerechtigkeit — beyde forderns.

Sey es die Waag, in der ich geboren ward,
Sey es der giftge Scorpion, dessen Schein
Geburten ansteckt, seys der Steinbock,
Der im hesperischen Meere wüthet.

Unglaublich ists, wie unser Geburtsgestirn
Zusammenstimmt. Dich rettete Jupiter,
Der jüngst Saturnens bösem Lichte
Mächtig entgegengestrahlt, und hem̃te

Des schnellen Schicksals Flug; da denn alles Volk
Dir im Theater dreymal sein Lustgefühl
Zuklatschte: mich zermalmte kürzlich
Ein auf mich stürzender Baum, wenn Faun nicht

Den Streich noch auffieng, Faun, der die Lieblinge
Merkurs beschützet! Halt dein Gelübde nun;
Dein Zevs heischt Tempel, heischet große
Opfer, dem Faun fällt ein schlechtes Lämmchen.

---

3. B. 1. Ode.

Entweich unheilger Pöbel, ich hasse dich;
Ihr Eingeweihten schweiget! Ich Prie-
ster der
Castalinnen will nie gehörte
Lieder den Mädchen und Knaben sin-
gen.

Monarchen herrschen über ihr eignes Volk,
Doch über die gewaltgen Monarchen selbst
Herrscht Zevs, der hohe Riesentödter,
Dessen ein Wink Erd' und Himmel
schüttert.

Mag jener doch die Reihen des Weingebirgs
Erweitern, dieser stolz auf der Ahnen Blut
Im Feld des Mars um Fasces werben,
Brüste sich dieser mit Ruhm und Tugend,

Ein andrer mit dem größern Clientenzug;
Die harte Parze hat doch nur ein Gesetz;
Rafft Hohe, Niedre, wie ihr Nahme
In der geschüttelten Urn' emporkommt.

Wem über seinem gottlosen Nacken das
Gezückte Schwert hängt, dem wird die Eßlust nicht
Durch ein sicilisch Mahl erkünstelt,
Cither und Vogelgesang wird nimmer

Den Schlaf zurück ihm locken, den sanften
Schlaf,
Der doch die niedern Hütten der Bauern
nicht
Verschmäht, nicht schattiges Gestade,
Noch das von Zephyrn gekühlte Tempe.

Wer wenig wünscht, den schrecken die Stür-
me nicht,
Die fern im Meere brausen, wenn fürch-
terlich
Arkturus unters Wasser stürzet,
Oder die Ziegen der See entsteigen;

Kein Hagel, der den keimenden Wein zer-
schlägt,
Kein Mißjahr, wo bald häufigen Regen,
bald
Der Sterne sengend Feuer oder
Schärfere Winter der Baum beschul-
digt.

Dem reichen eckelts dennoch vor festem
Land;
Es fühlen sich die Fische das Meer verengt
Durch eingesenktes Maurwerk, hundert
Sklaven und fleißige Bauverwalter,

Und selbst ihr Herr betreiben den Bau;
umsonst!
Denn Furcht und Schrecken ziehen mit
ihm: es weicht
Vom Kriegsschiff nicht der schwarze
Kummer:
Reitet er, hat er ihn fest am Rücken.

Kann nun den Gram kein Marmor aus
Phrygien,
Kein sonnenheller Purpur, Falerner nicht,
Nicht achaemenscher Edelbalsam
Mildern, warum soll ich himmelhohe,

Auf

Auf neue Art von Säulen getragene
Gebäude führen, Neidern ein Ziel zu
seyn:
Warum für mühevollre Schätze
Stilles Sabinerthal, dich vertau-
schen?

J. B.

3. B. 5. Ode.

Daß du im Himmel herrschest, dieß glauben wir
Zevs deinem Donner, aber hiernieden ist
August uns Gott, nun ihm die Britten
Unterthan sind, und die lästgen Perser.

Wie? der Soldat des Crassus war schlecht genug,
Mann eines fremden Weibes zu werden, und
(O Roms Senat, o welch Verderbniß!)
Grau ward bey feindlicher Schwäger Waffen,

Im Mederfold, der Marser und Appuler?
Vergaß der heilgen Schilde, des Nahmens und
Der Toga; selbst der ewgen Vesta?
Gleichwohl stand Jupiter noch, stand Rom noch.

Dieß wärs, worauf des Regulus Weisheit sah,
Als er die Schandbedingnisse ganz verwarf,
Und einem Beyspiel steuern wollte,
Das ins Verderben die Nachwelt zöge,

Wenn die gefangne Mannschaft nicht ohne Gnad'
Umkäm'. Ich sah, so sprach er, die Adler in
Carthagos Tempeln aufgehangen:
Sah die den Kriegern ohn' alle Wunde

Entrissnen Waffen: sahe der Bürger Arm
Am freygebornen Rücken gebunden: sah
Die Stadtthör' offen, Felder bauen,
Erst noch verheeret durch unsre Kriege!

Bringt etwa der mit Golde gelöste Mann
Mehr Muth zurück? O häufet nicht Schaden noch
Auf Schande! Nie gewinnt gefärbte
Wolle die vorige Weiße wieder.

Ist wahrer Muth entfallen, er würdigt sich
Nicht mehr zurückzukehren in feige Brust.
Dann, wenn vom Netze losgewundne
Rehe noch kämpfen, kämpft der auch muthig,

Der sich leichtgläubig treulosem Feind ergab;
Dann schlägt im zweyten Treffen die Punier,
Der am gebundnem, feigen Arme
Riemen gefühlt, und den Tod gescheuet;

Der nur zu leben sucht', und im Feuer selbst
Des Kampfs um Gnade bat. O der Schmach! o wie
Sich durch Italiens Ruin und
Schande das große Carthago aufschwingt!

Er lenkte selbst der keuschen Gemahlinn Kuß
Und seinen kleinen Kindern, als unfrey, aus,
Und schlug, wie die Geschichte zeuget,
Trotzig den männlichen Blick zur Erde,

Bis er durch einen niemals gewagten Rath
Den wankenden Senat zum Entschlusse bracht',
Und durch die tiefgebeugten Freunde
Sich, ein erhabner Gefangner! fortriß.

Und wußt es, welche Martern der Barbar ihm
Bereitet hielt! Doch brach er nicht anders die
Der Rückkehr wehrenden Befreundten
Und das vorm Wege gedrängte Volk durch,

Als ließ er der Clienten vieljährige
Prozesse ganz entschieden zurück, und zög'
Jetzt nach Venafrums Lustgefilden
Oder Tarent, der Lacäner Pflanzstadt.

J. B.

3. B. 24. Ode.

Wider die Geizigen.

Ob du reicher an Schätzen bist,
Als Arabiens Flur, Römern noch unbesucht,
Als ganz Indien; ob du gleich
Beyder Meere Gestad rings mit Pallästen krönst,
Fasset einmal des Schicksals Hand
Bey der Scheitel dich an mit diamantnen Klaun,
Machst du weder den Geist von Furcht,
Noch dein Haupt von des Tods vielfachen Schlingen los.
Lebt der Scythe nicht glücklicher,
Der sein wanderndes Haus immer auf Karren schleppt?

Und der rohere Gete selbst?
Dort keimt jedem die Frucht im unbegränz-
ten Feld:
Jedem reift die gemeine Saat.
Niemand bauet das Feld über ein Jahr, darauf
Folget Ruh, und ein Frischerer
Greift mit gleichem Beding nach dem ver-
laßnen Pflug.
Dort verschonet dem Stiefkind noch
Eine Mutter, die ihm statt der verlornen gilt.
Dort gebeut nicht die reichere
Frau dem Manne, sie traut glänzenden
Buhlern nicht;
Denn ihr herrlichster Brautschatz ist
Tugend mit dem Geblüt angeerbt: Schüch-
ternheit,
Unverbrüchliche Treu: und, daß
Tod und Schande der Lohn Ihrer Verbre-
chen ist.

O!

O! will jemand die gottlose
Mordsucht bändigen, und rasender Bürger Wuth:
Will er Vater des Vaterlands
Spät auf Statuen noch heißen, so werf er der
Ausgelassenheit Zügel an.
Enkel preisen ihn einst. Schande! denn Tugenden,
Die wir sehen, die hassen wir:
Nur der Todten Verdienst reizet den Neider erst.
Was verfangen die Klagen wohl,
Wenn das schärfre Gesetz keine Verbrechen tilgt?
Was vermögen Gesetze selbst,
Wenn die Sitte des Volks ihnen nicht ganz entspricht?
Wenn der brennende Himmelsstrich,
Wenn der eiskalte Nord, und der gethürmete,

Bis im Grunde gefrorne Schnee
Keinen Kaufmann verscheucht? Setzt nicht der Schiffer noch
Kühn durch jede Gefahr der See!
Ach aus thörichtem Wahn: Armuth sey Schande nur,
Thut und leidet man alles, und
Lenkt der steileren Bahn göttlicher Tugend aus!
Laßt uns, Perlen und Edelstein
Und das unnütze Gold ins Kapitol hinauf
Opfern, daß uns die ganze Stadt
Laut zujauchze. Wo nicht, werfet den Urstof der
Größten Laster ins nächste Meer.
Faßt euch ernstliche Reu eurer Verbrechen, so
Müßt ihr jeder Begierlichkeit
Würzel tilgen: ermannt euer zu weiches Herz

Mit gesetzteren Uibungen!
Welche Schande, wie schwach, wie ohne Richtung sitzt
Unser Junker zu Pferd? wie scheut
Er die Arbeit der Jagd? Spielen mit schändlichen,
Vom Gesetze verbotenen
Würfeln kann er allein, oder mit griechischem
Kräusel. Wenn doch der treulose
Vater nicht noch den Gast, Wechselgenoß und Freund
Täuschte, seinen unwürdigen
Sohn bald reicher zu sehn! Freylich vermehrt sich das
Ungerechte Vermögen, doch
Fehlt bey allem Gewinn immer, ich weiß nicht, was.

---

3. B. 29. Ode.

An den Mäcen.

Du Sproß der Thusker Könige, lange schon
Erwartet dich ein noch unverrücktes Faß,
Voll milden Weins bey mir, dir blühen
Rosen, dir duftet ein köstlich Salböl,

Gepreßt für deine Locken; was säumest du,
Und willst nur Tiburs Wäßer, und Aesulas
Abhängig Feld schaun, und des Vater-
Mörders Telegonus steile Bergstadt?

Fleuch einmal auch den eckelen Uiberfluß,
Entsteig dem wolkennahen Gebäude, das
Dir deines stolzen Roms Geräusche,
Reichthum und Dunst gar zu prächtig darstellt.

Die Großen lieben Wechsel: schon öfters hat
Ein reinlich Nachtmahl unter dem niedern Dach
Des Landmanns ohne Purpurdecken
Eine Ministerstirn aufgeheitert.

Schon zeiget uns der glänzende Cepheus
Sein innres Feuer: Procyon räset schon,
Es rast der tolle Leu; die Sonne
Bringt uns die trockenen Tage wieder.

Nun

Nun sucht der matte Hirte sich frischen
Quell
Und Schatten mit der lechzenden Heerde,
sucht
Sylvans Gehecke; denn verstummt ist
Streichender Winde Geräusch am Ufer.

Du für des Staates Wohlstand und für
die Ruh
Der Welt bekümmert spähst, was der Se-
rer dort,
Was Baktra, einst beherrscht vom Cyrus,
Was der entzweyete Don im Schild
führt.

Die Zukunft lieget dennoch mit finstrer
Nacht
Vom weisen Gott umnebelt: er lachet nur
Des Sterblichen, den übertriebne
Bangigkeit quält. Was du hast, das
nutze

Mit Klugheit. Alles übrige gleicht dem
Strohm,
Der innerhalb des Ufers und friedlich jetzt
In das tyrrhensche Meer hinabfleußt:
Jetzo entwurzelte Stämm' im Schwalle,

Sammt weggespühlten Steinen, und Dorf
und Vieh
Mit forttreibt, daß die Berg' und der nahe
Wald
Rund umher heulen; denn ein wilder
Wolkenbruch schwellte sein ruhig
Wasser.

Der lebet seiner mächtig, lebt stäts vergnügt,
Der jeden Abend sagen darf: dieser Tag
Ward ganz genossen. Mag doch morgen
Jupiter schwarzes Gewölk am Himmel

Verbreiten, oder heiteren Sonnenglanz,
Geschehen ist auf immer geschehen; noch
Zerstört und ändert er die Freude,
Die mit der flüchtigen Stunde da war.

Das Glück, das seiner boshaften Streiche froh
Sein stolzes Spiel noch immer mit Menschen spielt,
Vermengt die wandelbaren Güter,
Lächelt mir heute, dem andern morgen.

Hälts bey mir: hab es Dank; aber schwinget es
Den schnellen Fittig: nehm' es sein Gut zurück;
Gehüllt in meine Tugend wähl' ich
Armuth, ist Redlichkeit nur ihr Brautschatz.

Ich bin der Mann nicht, der, wenn gepeitscht
vom Sturm
Der Mast heult, mit Gelübden und Noth-
gebeth
Den Himmel zu bestechen suche,
Daß nicht, die cyprisch- und syrsche
Ladung

Das geizge Meer mit Schätzen bereichere.
Mich würde Zwilling Pollux und frischer
Wind
Im kleinsten Ruderbote sicher
Durch die ägeischen Stürme führen.

---

4. B.

4. B. 9. Ode.

An den Lollius.

O fürchte nicht für Lieder Vergessenheit,
Die ich, am fernher rauschenden Aufi-
dus
Geborner, in noch nie gehörten
Weisen für römische Saiten dichte.

Obgleich der erste Rang dem Homer ge-
bührt,
So kennt man doch Simonides Saiten-
spiel,
Und Pindars, kennt Alzäus drohnde
Und des Stesichorus hohe Muse.

Auch

Auch fraß die Tändeleyen Anakreons
Die Zeit nicht weg: es athmet die Liebe noch,
Noch lebt die Flamme, welche Lesbos
Mädchen der Cither einst anvertraute.

Nicht Lacedämons Helene brannte nur
Für eines fremden Buhlers schönlockigt Haar,
Geblendet von dem Golde seiner
Kleider, dem Königsstaat und Gefolge;

Nicht Teucer schoß den treffendsten Pfeil zuerst
Mit Cydons Bogen; öfters ward Ilios
Verheert: Idomenevs der Große
Hat mit dem Sthenelus nicht alleine

Der Lieder werthe Schlachten gefochten, nicht
Der tapfre Hektor, oder Deiphobus
Der Held empfiengen für die keusche
Gattinn und Kinder die ersten Wunden.

Vor Agamemnon lebten der Tapferen
Schon viele: dennoch unbeweint, unbekannt
Sind sie in ewger Nacht begraben:
Denn sie besang kein geweihter Dichter.

Sehr nahe gränzt verschwiegene Tapferkeit
An lang vergeßne Feigheit. Doch Lollius!
Du sollst in meinen Schriften glänzen,
Neidsche Vergessenheit soll an deinen

So häufigen Bemühungen frev entlich
Nicht nagen, nein! denn aufgeklärt ist dein Geist
Und reich an Kenntnissen: im Unglück
Eben sich selbst so gleich, als im Glücke.

Ist Strafer jedes geizigen Truges, und
Des alles an sich reißenden Geldes Feind:
Ist Konsul, nicht ein Jahr, wars immer,
Wenn er, ein billiger, ächter Richter

Der Tugend Werth dem Nützlichen vorgesetzt,
Und hohen Blicks der Schuldigen Lockgeschenk
Verwarf, und siegreich seine Waffen
Gegen die drohenden Heere wandte.

Nicht der verdient den Nahmen des Glück-
lichen,
Der viel besitzet; jener behauptet ihn
Mit größerm Rechte, welcher weislich
Jedes Geschenke der Götter nutzen,

Und jede Last der Dürftigkeit dulden kann:
Der vor dem Laster, mehr als dem Tode
bebt:
Und dennoch sich für seine Lieben,
Oder fürs Vaterland muthig opfert.

4. B. 15. Ode.

Auf Schlachten und bezwungene Städte
sann
Mein Lied; da klang es warnend vom Phöbus: nicht
Mit kleinen Segeln aufs Tyrrhenum
Auszugehn. Deine Regierung Cäsar

Verschaffte reichen Uiberfluß dem Gefild,
Und gab die Adler unserem Zevs zurück,
Herabgerissen von den stolzen
Tempeln der Parthier: schloß des
Romuls

Krieg-

Kriegleeren Janus: warf der Unbändigkeit,
Die über Zucht und Ordnung hinausgeschweift,
Den Zaum an, tilgete die Laster
Ganz, und erweckte die alten Künste,

Wodurch die Macht Italiens und sein Ruhm
Emporstieg, und der Ruf und die Majestät
Des Reiches sich von Sonnenaufgang
Bis zum hesperischen Bett erstreckte.

So lange Cäsar herrschet, raubt Bürgerwuth,
Raubt feindliche Gewalt uns den Frieden nicht,
Auch Groll nicht, der die Schwerter schmiedet,
Und die mühseligen Städt' entzweyet.

Und

Und heilig wird das Julische Strafgesetz
Der Tiefen Donau Trinkern, den Geten seyn,
Den Serern, den untreuen Persern,
Und den am Donfluß gebornen Scythen.

Wir aber werden jeglichen Festtag, wie
Am Vorfest beym Geschenke des munteren
Lyäus (wenn wir eh die Götter
Billig verehret) mit Frau und Kindern

Ein Lied, gestimmt nach lydischer Flöte Ton,
Von alten Helden, wie es die Vorzeit that,
Von Troja und Anchises singen,
Und von dem Stamme der hohen Venus.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

X IV 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mastalier, Karl,

Gedichte

Wien 1782

P.o.germ. 904
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114421-5
VD18 14565579-001